

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, und durch Korrespondenten zu beziehen. Preis vierteljährlich Mf. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mf. 2.50, frei ins Haus Mf. 2.92, wo keine Post am Orte, Mf. 3.31.

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Der Abonnementspreis beträgt für die einjährige Ausgabe über dem Namen 10 Mf., Auslandsbriefe 12 Mf., für die halbjährige Ausgabe 5 Mf., für die vierteljährliche Ausgabe 2 Mf. 50 Pf. Der Einzelheftpreis beträgt 25 Pf. Bestellungen sind zu richten an die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, Breslau.

Telephon Redaktion 3141.

## Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 2.

Breslau, Donnerstag, den 4. Januar 1912

23. Jahrgang.

# Bethmann-Hollwegs Wahlaufruf.

## Die „endliche Ueberwindung der Sozialdemokratie“.

### Neue Heeres- und Flottenvorlagen.

Der bekannte Silberrath des Fürsten Rasow an seinen Wahlmänner, den General Liebert, der viel Schiefes mit Wig und Witze vorbrachte, hat jetzt eine matte Nachahmung in einem offiziellen Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ gefunden, der den Stempel Bethmann-Hollweg'scher Verfälschung an der Stirne trägt. Das Dokument, das als der eigentliche Wahlaufruf der Regierung zu betrachten ist, ammet jenen Geist der Bedauerlichkeit und Langeweile, an dessen Herrschaft sich das deutsche Volk seit Jahrzehnten gähnend gewöhnt hat. Nach einer langatmigen Einleitung, in der das Fehlen einer einheitlichen Wahlparole und das Gewirr von leidenschaftlichen Erörterungen beklagt, aber auch versichert wird, daß ausschließlich der ungeschmälerten Herrlichkeit des Reichs in reiflichen Betrachtungen kein Anlaß vorliegt, kommt Herr v. Bethmann zu seinem einzigen Weh und Ach, dem Nebel des Weils, an dem das Reich krankt, das aber jetzt, wie er mit wirklich ruhender Majorität versichert, endlich überwinden werden muß. Dieses Nebel ist natürlich die Sozialdemokratie. Nachdem geschittrert worden, wie schön es sich ohne diese verdammten Neuten im heiligen Deutschen Reich leben ließe, heißt es weiter:

Wir brauchen einen Reichstag, der bereit ist, Heer und Flotte darauf im Zustand höchster Leistungsfähigkeit zu erhalten und zudem in unserer Aktion zu bestehen.

Bei der Lösung aller dieser Aufgaben weist die Sozialdemokratie ihre Absicht zu versagen. Darum ist die endliche Ueberwindung dieser Partei, deren Weilschen eine Gefahr bedeutet für die nationale Geschlossenheit unseres Volkes wie für die Sicherheit des Reichthums, geistigen und stüchtigen Erbes unserer Väter, eine Lebensfrage für unser Vaterland.

Der Herr v. Bethmann hat, wie ich hier wiederholen darf, kein Wohlwollen deutscher Mann am 12. Januar an der Wahlparole gehalten. Er hat sich nicht in Politik überlassen, sondern er hat Front zu nehmen hat.

Im allgemeinen redet dieser Aufruf der Regierung eine deutliche Sprache. Aber unüberwindlicher Tiefpunkt ist es, wenn da behauptet wird, die Sozialdemokratie wolle ihre Anhänger von den übrigen Massen der Bevölkerung absondern. Was soll das eigentlich heißen? Die Sozialdemokratie sucht ihre Anhänger in allen weislichen Schichten der Bevölkerung, mögen sie geistig oder körperlich, in Industrie, Handel oder Landwirtschaft tätig sein und bekämpft die soziale Schicht der großgrundbesitzlichen Ausbeuter. Wo ist da die „Absonderung“?

Somit ist es kennzeichnend, daß Herr v. Bethmann in Ermangelung eines Besseren sich trotz seiner scharfen Auseinandersetzung mit Herrn v. Scheubner-Richter genötigt sieht, auf falscher Grundlage zurückzuführen und die Sozialdemokratie als Kriegsgefahr gegen die Sozialdemokratie mobil zu machen. Die Befähigung der eigenen friedlichen Gesinnung soll nicht genügen, um der Welt den Frieden zu erhalten. Der Friede des Deutschen Reiches wäre doch im letzten Sommer in seiner Weile in Gefahr geraten, wenn die Regierung Bethmann-Hollweg'schen „friedliche Gesinnung“ in einer etwas weniger sozialistischen Weise befestigt hätte als durch die jetzt allgemein verurtheilte Entsendung eines Kriegskorps nach Marokko. Solche Veräußerung friedlicher Gesinnung, die Entsendung einer Friedensgefahr mit Kriegsalarman und Vorparat zur icklichen Erwerbung zweier Kongospiegel hat bei den Sozialdemokraten keinen Anklang gefunden, bei der übrigen Bevölkerung aber auch nicht.

Die Vorparat der deutschen Diplomatie waren es, die den Frieden gefährdet haben. Das sieht nun einmal geschichtlich fest, und damit erbitet sich auch das Gerede von der wirtschaftlichen Konkurrenz, die die Ursache der Kriegsgefahr sein soll. Die nichtdeutschen Völker wissen ganz gut, daß man kühne Angelegenheiten nicht mit Menschen aus der Welt schaffen kann. Will sich England gegen die deutsche Konkurrenz künstlich schützen, dann wird es Schutzschiffpolitik treiben, aber nicht Krieg führen.

Die deutsche englische Regierung aber vertritt den Standpunkt, daß diese Schutzschiffpolitik, bei uns „Schutz der nationalen Arbeit“ genannt, eine Ausbeutung der großen Massen bedeutet und lehnt sie ab. Dasselbe tut in Deutschland die Sozialdemokratie. In England hat

sich bei den letzten Wahlen die große Mehrheit der Wähler gegen diese Politik des „Schutzes der nationalen Arbeit“ ausgesprochen. In Deutschland wird sie diesmal hoffentlich dasselbe tun.

Was Herr v. Bethmann unter einer „besonnenen und ruhigen“ Sozialpolitik versteht, ist auch nicht mehr unbekannt. Vernichtung des Selbstverwaltungswesens in den Krankenkassen, harte Negation gegen jeden wirklichen sozialen Fortschritt, wie z. B. die Einführung von Lohnkonten in der Hausindustrie, dafür aber Vernichtung des Koalitionsrechts, neue Ausnahmegesetze gegen die Gewerkschaften. Da macht natürlich die Sozialdemokratie nicht mit, sondern steht entschieden in der Opposition. Wenn es sich aber darum handelt, Beschlüsse zu fassen, die nur halbwegs möglich und vernünftig sind, da verlangt die Sozialdemokratie ihre Mitarbeit nicht. Das weiß Bethmann-Hollweg doch aus eigener Erfahrung.

Bei der „Schließung der Lücken unserer Ausrüstung“, auf dem bei der Fortsetzung des wahnsinnigen Rüstungswettrennens wird die Sozialdemokratie allerdings auch nicht mitmachen, und dafür ist ihr der Aufruf Bethmann-Hollwegs ein Grund mehr. Die in ihm enthaltene undiplomatische Verächtlichkeit der Friedensliebe der anderen Nationen und die Ankündigung neuer Heeres- und Flottenvorlagen ist geeignet, die internationale Lage abwärts zu verschärfen und den chauvinistischen Schatzmachern aller Länder Wasser auf ihre Mühlen zu treiben. Umgekehrt aber wird eine vernünftige Abrechnung des deutschen Volkes mit dem gegenwärtigen Regierungskurs, eine nicht missverständliche Abgabe an die Politik der fortgesetzten Rüstungsgehe, kurz ein Sieg der Sozialdemokratie den Mut aller Friedensfreunde in der Welt erhöhen, die Gefahr kriegerischer Verwicklungen verhindern, das allgemeine Rüstungstempo verlangsamen und den Nachfolger Bethmanns, der ja doch nicht lange auf sich warten wird, einer ehrlichen Verständigung mit England geneigter machen.

Darum glauben auch wir, daß kein pflichtbewußter deutscher Mann im Zweifel darüber sein kann, gegen wen er am 12. Januar Front zu nehmen hat.

- Gegen Bethmann-Hollweg und den schwarzen blauen Block!
- Gegen den lauen unzuverlässigen Liberalismus!
- Gegen Brothucher und Hochschützpolitik!
- Gegen Kriegsgehe und Rüstungswahnsinn!
- Gegen Schwarzmacherei und Ausnahmegesetze!
- Für demokratische Freiheit, für sozialpolitischen Fortschritt im Sinne sozialistischer Politik!
- Für die endgültige vollständige Befreiung des arbeitenden Volkes von junkerlichem Druck und kapitalistischer Ausbeutung!
- Für die Sozialdemokratie!

Freilich liegen aber auf diesem ererbten Erbe unsere Entwicklung auch tiefe Schatten. Noch heute steht ein großer Teil unseres Volkes unter der Vormachtigkeit der Sozialdemokratie, unsere nationalen Aufgaben ablehnend und verständnislos gegenüber. Noch heute steht die Sozialdemokratie das Weils ihrer Anhänger in der Absonderung von den übrigen Massen der Bevölkerung und in der Abströmung der bestehenden Staats- und Wirtschaftsordnung. Hier Wandel zu schaffen, ist und bleibt eine unserer wichtigsten Aufgaben.

Die geschichtliche Vergangenheit unseres Volkes soll uns noch ein anderes nicht vergessen lassen. Wersa Väter hat das deutsche Volk an seinen Haufen gebaut und für seine wirtschaftliche Entwicklung gesorgt und geschafft. Mit ihm wirtschaftlichen Emporsteigen ist sein Friedensbündnis gewachsen, und manche haben angefangen zu glauben, daß die eigene Befähigung einer friedliebenden Gesinnung genüge, um der Welt den Frieden zu erhalten. Die seitweilig schwierige Weltlage hat uns im vergangenen Jahr gezeigt, daß dem nicht so ist. Ein wirtschaftlich aufstrebendes Volk, in dem alle Völker der Welt in steigendem Maße einen Konkurrenten ihres Handels und ihrer Industrie erblicken sehen, ist des Friedens, den es für seine wirtschaftliche Entwicklung gebraucht und zu erhalten bestrebt sein muß, unsicher, solange kein Herr und keine Flotte genügen, um seine Grenzen und seine Seerassen wirksam zu schützen.

Darum heißt:

Wir brauchen einen Reichstag, der bereit ist, unsere bisherige Wirtschaftspolitik, die Politik der Handelsverträge und des Schutzes der nationalen Arbeit weiterzuführen.

Wir brauchen einen Reichstag, der bereit ist, unsere Sozialpolitik, die Würzhaft einer friedlichen Entwicklung im Innern ruhig und besonnen fortzusetzen.

## Wuchergesetze und Sozialdemokratie.

Der „nationale“, „patriotische“ Ordnungsbrei lebt von Lügen. Man hofft, durch die Ueberhöhung von Erfindungen die Aufmerksamkeiten der Wähler ablenken vom Ernst der wirtschaftlichen Notlage. Wir greifen heute eine der wichtigsten heraus. Sie geht dahin: die Sozialdemokratie hat gegen die Wuchergesetze gestimmt.

Attentächtig steht fest, daß die Sozialdemokratie für beide Wuchergesetze (1880 und 1893) gestimmt hat. Wir legen dies nochmals an der Hand der stenographischen Berichte dar:

Das erste Wuchergesetz ist im Jahre 1880 im Reichstage behandelt. Zu diesem durchaus unzulänglichen Wuchergesetz nahm von sozialdemokratischer Seite nur der Abgeordnete Kaiser das Wort. Er führte in der Sitzung des Reichstags vom 20. April 1880 aus (S. 837 des sten. Ver.):

„Wenn ich zum Schluß komme, so gestenke ich zu dem Resultat, daß, so ich überreue bin, daß in der heutigen Gesellschaft die Fälscher, die Heiler des Nebenmenschen auszubilden, sonst ruzumun, bestehen, ich doch trotz aller meiner Befürchtungen mit der Vorlage befreundet. Ich wiederhole: ich habe große Bedenken gegen die Rechtsprechung, weil der Richter das richtige Verständnis für das was Wucher ist, nicht hat. Aber trotz aller Bedenken erkläre ich, daß ich hier-

wo mir die rothe und abkassante Form der Ausbeutung entgegensteht, zur Befähigung dieser Form beitragen will. Ich habe das Weils für ein solches, das den Kernern der Massen so viel als möglich schützen soll und welche, eine Rücksichtnahme zu sein scheint auf die Interessen der Massen, die wir in den vergangenen Jahren durch unsere Maßnahmen, indem wir ja fortwährend auf das Unrecht der Ausbeutung des arbeitenden Menschen aufmerksam machen, hervorgerufen haben. Ich werde also für das Gesetz stimmen.“

Dementsprechend stimmte Kaiser und stimmten sämtlich sozialdemokratischen Abgeordneten, die bei der Abstimmung zugegen waren, für das Wuchergesetz vom Jahre 1880.

Wie steht es mit der Wuchergesetznovelle vom Jahre 1893?

Die Stellung der sozialdemokratischen Fraktion zur Wuchergesetznovelle von 1893 kennzeichneten im Plenum des Reichstags Frohne (Sten. Ver. S. 653, 1842), Rumeri (Sten. Ver. S. 2059) und Stadthagen (Sten. Ver. S. 1842, 1846, 1911, 1913, 2053, 2065, 2069), in der Kommission Frohne und Stadthagen. Sie erklärten, daß das Gesetz zur Bekämpfung des Wuchers und der Ausbeutung in jeder Form durchaus nicht genüge und nicht genügen könne, die heutige Gesellschaftsordnung sei nicht imstande, den Wucher zu beseitigen, da sie auf der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen aufgebaut sei. Wenn aber auch der Wucher erst aufgehört könne in dem Augenblick, ma die Ausbeutung durch Vergesellschaftung der Arbeitsmittel in sozialdemokratischem Sinne unmöglich

lich werde, so könne doch auch innerhalb der heutigen Gesellschaftsordnung viel mehr zur Befähigung des verderblichen, verwerflichen und verächtlichen Wuchers geziehen, als der Gesetzentwurf vorschlägt. Es sei möglich und erforderlich, auch den nicht gewohnheits- und gewerbmäßigen Wucher, auch den Arbeitsvertragswucher, wie er sich in der Ausbeutung des Arbeiters durch besonders niedrige Löhne, durch Koalitionsbeschränkungen usw. zeige, rerner den Miets-, den Agenten- und Vermittler-, den Grund- und Vobens-, den Pfandleih-, den Zoll- und Steuerwucher zu treffen und durch Richter, die aus dem Volke genommen und durch dasselbe gewählt seien, beurteilen zu lassen. Die sozialdemokratischen Abgeordneten stellten nach dieser Richtung hin in der Kommission und im Plenum Anträge. Wiewohl die meisten derselben abgelehnt wurden, stimmten die Sozialdemokraten Mann für Mann geschlossen für das Gesetz, das wenigstens den Anfang dazu macht, den Wucher als etwas Unmoralisches zu kennzeichnen.

Die Schwindelmär von der Sozialdemokratie, die gegen die Wuchergesetze gestimmt habe, ist bisher in allen Wahlkämpfen „propagiert“ und widerlegt worden. Der Hottentottenblock im Jahre 1907 wärmte in einem Flugblatt dennoch die alte Lügenmär auf. Der „Vorwärts“ nagelte das Schwindelblatt an. Der Schwindel verpörmte. Zum Leben ist er wieder von dem führenden Organ der Zentrumspartei, der „Germania“, gerufen. Das geschah 1909, bald nachdem das Zentrum sich den Konservativen als „Basis“ er-



verschrieben hatte. Und jetzt gehen die edlen Schnapsbrüder, Zentrum wie Konervative, in mehreren Flugblättern mit der Rüge über die Stellung der Sozialdemokratie zu den Wuchererzweigen, abermals haufieren.

Und mit solchen Gegnern muß sich die Sozialdemokratie immer von neuem herumschlagen.

## Politische Uebersicht.

### Der preussische Etat.

Die „Nordb. Allg. Ztg.“ veröffentlicht in ihrer Silvesternummer den preussischen Staatshaushaltsetat für 1912. Auffällig ist, daß der Etat jetzt schon, einen halben Monat vor Eröffnung des preussischen Landtages, nämlich zur Kenntnis gegeben wird, während sonst der Etat tropfenweise aus dem Geheimkabinett des preussischen Finanzministeriums sickerte. Der Etat schließt in Einnahme und Ausgabe mit 4.301.242.250 Mk. ab. Von den Ausgaben entfallen 228.007.350 Mk. gleich 5,3 Prozent der Gesamtausgaben auf das Extraordinarium, gegen 214.050.253 Mk. gleich 5,2 Prozent der Gesamtausgaben im Etat für 1911. Zur Herstellung des Gleichgewichts sind 19.000.000 Mk. als außerordentliche Einnahme eingestellt, die im Wege der Anleihe zu beschaffen ist. Im Etat für 1911 war diese außerordentliche Einnahme auf 29.900.000 Mk. bemessen.

Bei der Eisenbahnverwaltung ist in Aussicht genommen, neben den im Extraordinarium ausgebrachten Mitteln etwa 190.000.000 Mk. für die bestehenden Bahnen durch Anleihe herbeizuführen. Die Staatsschuld beläuft sich nach der Beilage B zum Etat der Staatsschuldenverwaltung auf 9.428.874.040 Mk., gegen 1911 102.803.152 Mk. Die Verminderung ist durch Rücklauf von Schuldverschreibungen und durch Einlösung unverzinslicher, aufgrund von Anleihegeschäften ausgestellter Schatzanweisungen herbeigeführt. Von der Gesamtschuld entfallen auf die Eisenbahnverwaltung 7228.070.000 Mk. und auf die Verwaltungen 187.459.741 Mk.

In die Breite gehen die Ausführungen über die Bewilligungen von Pensionen an Zivilbeamte, von gesetzlichen Witwen- und Waisengeldern, Pensionen und Hinterbliebenenbezüge für die Volksschullehrer und Lehrkräften usw. Hierin scheint die Ursache für die frühere Veröfentlichung des Etats zu liegen. Die Väter der rechtsstehenden Parteien legen auch bereits ein, diesen Teil des preussischen Etats für den Wahlkampf sich nutzbar zu machen. Sie teilen mit, daß bei der Staatsregierung die Absicht besteht, zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse schon für das laufende Etatsjahr bei den Unterstützungsfonds im Wege der Etatsüberschreitung Mittel flüssig zu machen.

Ob das Dreiklassenparlament nach den Reichstagswahlen hierzu seine Zustimmung geben wird, das sieht auf einem anderen Blatte.

### Eine Anklage gegen den Liberalismus.

In einer demokratischen Wählerversammlung in Düsseldorf kam ein Brief der bisherigen fortschrittlichen Reichstagsabgeordneten Dr. Felix Potthoff zur Verlesung, dessen Inhalt eine schwere Anklage gegen den rheinlandischen Liberalismus bildet. Potthoff erhebt gegen das fortschrittlich-nationalliberale Abkommen die Forderung der Rebellion, er erklärt, als Düsseldorf Wähler den Demokraten Breitscheid, nicht den Nationalliberalen Rehren unterstützen zu wollen und begründet diesen Schritt wie folgt:

Ich habe nie ein Gehl daraus gemacht, daß ich als einziges Ziel des gegenwärtigen Wahlkampfes am Rhein die Wiederherstellung des Zentrums anerkenne, daß ich gegen das Wahlabkommen der Fortschrittspartei mit den Nationalliberalen mich stets ablehnend verhalten habe, weil es im Kampfe gegen rechts nichts nützt und daß ich von Anfang an auch meinen Parteifreunden gegenüber der Verharmung jede Gefolgschaft verweigert habe für den Fall, daß auch nur der leiseste Verdacht eines Mißbrauchs unserer Unterstützung zu Stichwahlgeldern mit dem Zentrum herbeigeführt ist. Dieser Fall liegt vor. Die hier

ange nationalliberale Parteilichkeit hat wiederholt öffentlich jede bindende Erklärung für die Stichwahl abgelehnt. In anderen Kreisen wurde unverblümt die Parole für das Zentrum ausgegeben. In einzelnen Kreisen wirkten die Nationalliberalen schon im ersten Gange mit dem Zentrum gegen die Linke. Unter solchen Umständen ist es ganz ausgeschlossen, daß ich einen Nationalliberalen wähle, der nicht von vornherein bindend erklärt, daß er meine Hilfe nur für den Kampf gegen das Zentrum sucht. Ich will auch nicht in den Verdacht einer Unterstützung der Kandidatur Rehren kommen und weiß, daß viele Anhänger der Fortschrittspartei derselben Ansicht sind. Sie werden alle nur einem Kandidaten die Stimme geben, der schon jetzt keinen Zweifel darüber läßt, daß er in der bevorstehenden Stichwahl lieber rot als schwarz wählen wird.

Das nationalliberal-fortschrittliche Abkommen soll gewissen Drahtziehern in Rheinland-Westfalen nur als ein Mittel dienen, die liberalen Schäflein in die Furche des schwarz-blauen Blocks zu locken. Das ist an sich nicht neu, aber wenn man bedenkt, wie von den Liberalen im Wahlkampf gegen Schwarz und Blau geredet und geschrieen wird, muß man doch über diesen klaffenden inneren Widerspruch immer von neuem erstaunen. Aber freilich, wann wäre es bei den Liberalen anders gewesen. Ihre ganze Geschichte wird beherrscht von diesem schreienden Gegensatz zwischen Worten und Taten!

### Die Beamten gehören zu den Arbeitern.

Die freikonservative „Post“ hat den bemerkenswerten Mut, den Beamten ein paar Tage vor der Wahl folgende Kapuzinerpredigt zu halten.

Wir leben in einem kritischen Zeitalter. Wo wir hingehen und wo wir hinleben, überall ist und grünt und das abscheuliche Wort „Feuerung“ enttaucht. Nicht erst seit heute oder gestern, nein, schon seit mehreren Jahren haust dieses Geistes unter uns. Zweimal schon sah ich der Staat in die Lage verkehrt, wenigstens den eigenen Arbeitern und Beamten über schlechte Zeiten durch außergewöhnliche finanzielle Unterstützung hinwegzuhelfen. Und trotz der vorgenannten allgemeinen Gehalts erhöhungen erlitt der Staat nach staatlicher Hilfe jetzt schon wieder.

Daraus kann allerdings nichts werden. Warum, sagt die „Post“:

Uns den weitesten Kreisen der nationalgekauften Bevölkerung eracht die Forderung an die Reichsregierung, die Marine in schnellerem Tempo auszubauen und zu vergrößern; auch für das Landheer wird noch manches zu schaffen sein... Dann wird aber die Frage auftauchen, woher die Mittel zur Befriedigung dieser Forderung genommen werden sollen. Ohne neue Steuern, die jedenfalls auf den stärksten Widerstand stoßen würden, ist die Verwirklichung der vorhin erwähnten Pläne nur bei Beobachtung der äußersten Sparfamkeit einigermassen ausführbar. Die Gewährung der Feuerungszulagen an die Beamten des Reiches wird unter diesen Umständen wohl zurückgestellt werden müssen.

Die Beamten müssen also weiter darben, weil der Moloch alles frisst! Aber es kommt noch besser. Die Beamten sind — schuld an der Feuerung! Das freikonservative Blatt schreibt wörtlich:

Die Beamten können sich nicht rühmen, ganz von aller Schuld an der Lebensmittelfeuerung frei zu sein. Sie haben wenn auch unbewußt, mit Hand angelegt bei der Anziehung der Feuerungsultra. Ihre Lebensführung hat dazu beigetragen, den anderen die Taschen zu füllen und sie noch begehrlicher zu machen. Meiner Meinung nach gehören alle Beamten zu den Arbeitern. Sie vor allem sollen den Arbeitern der freien Berufsstände das allerbeste Beispiel geben im bescheidenen Auftreten und in der Anspruchslosigkeit.

Von all dem Gerede wird man doch einen Satz gelten lassen müssen. Die Beamten gehören zu den Arbeitern. Wie die Arbeiter, und manchmal noch schlechter, werden sie behandelt. Nun mögen sie auch bei der Wahl dem Wahrspruch der „Post“ entsprechend handeln und beweisen, daß Beamte und Arbeiter zusammengehören!

### Revolutionen sind alltägliche Erscheinungen geworden.

Der „Kreuzzeitung“ wird es an der Schwelle des neuen Jahres schmil zu Mute. Sie schreibt:  
Das neue Jahr tritt kein gutes Erbe an. Die Spannung der politischen und kulturellen Kräfte bedroht alles Bestehende mit einer gefährlichen Erschütterung und gar mancher fragt sich, ob vielleicht schon das neue Jahr die lange gefürchtete und darum hundertfach prophezeit gemaltene Lösung der die ganze Menschheit durchziehenden Konflikte bringen wird. Überall ist die alte Kultur und die alte politische und wirtschaftliche Ordnung bedroht. Was Tradition ist, gilt schon darum den Modernen als verwerflich; Gesetz und Ordnung zu verpöhlen, ist das Zeichen eines aufgeregten Geistes; an der Erfindung einer neuen Form der Güterverteilung über Millionen ihren Witz. Unmöglich ist es darum nicht, daß die große Menge den Versuch einmal gemacht zu sehen wünscht, nach einer Periode möglichst großer persönlicher Freiheit innerhalb der staatlichen und sozialen Notwendigkeiten hinüberzuschwenken in eine Entwicklung, die sich als Ziel eine möglichst gleichmäßige Verteilung der Lebensgenüsse auf Kosten der persönlichen Freiheit setzt. Wir haben Beispiele genug in der Nähe und in der Ferne, daß die Menschheit wieder einmal zu gewagten Experimenten und zu radikalem Vorgehen geneigt ist. Wer von uns hätte zu erleben geglaubt, daß der Chinese seine ganze Tradition abwirft wie den lästigen gewordenen Jock und zur Republik schwört. Revolutionen sind alltägliche Ereignisse geworden.

Die gewaltige Ummwälzung, vor der die „Kreuzzeitung“ zittert und die wir erhoffen, soll die persönliche Freiheit des einzelnen nicht einengen, sondern erweitern. Die stärkste Fessel der Persönlichkeit ist die wirtschaftliche Not. Die gleichmäßigere Verteilung der Lebensgenüsse bedeutet für neun Zehntel der Bevölkerung die Befreiung.

Und diese Befreiung wird kommen, früher oder später. Die Wahl vom 12. Januar wird ein gewaltiger Schritt auf dem Wege zu ihr sein, wenn das Volk es will!

### Freiheit oder Malvetät? In der Beilage der „Deutschen Tageszeitung“ lesen wir eine seltsamen Verhöhnung des Bauernstandes:

„Sut, Sau!“  
Um die Weihnachtzeit pflegt mein Freund, „den Bauern zu liebe“, eine Wuh-Freizeit abzuhalten. Das ist so seit alters her der Brauch. Den Bauern einen Gefallen zu tun, darum reißt sich Freund Walbur allerdings durchaus nicht. Gätten die lieben Rüstler daher nicht schon längst bei allen Instanzen den nötigen Druck dahintergelegt, so würde der alte brave Weidmann auch in diesem Jahre nicht einen Finger krümmen machen, und das ihm von Donar erd- und erdgerichtlich anvertraute uralte Was zu bezwingen.

Walbur verschickte also „gejamrungen“ die nötigen Einladungskarten zum Treiben auf Sauen. Schon bei dieser Arbeit kochte sein Grimm bis zu einer recht bedenktlichen Höhe. Die kurzen Randbemerkungen von seiner Hand auf den vorgedruckten Karten ließen seine Stimmung deutlich genug erkennen. „Der Herr Landrat hat es befohlen.“ „Weil die Sauen in der Kaufzeit öffentliches Vergnügen erregen.“ Der Jagdschein wird mir sonst entzogen.“ „Die Herren Bauern wollen — zu ich nicht — treiben lassen.“

Dazu muß man Freund Walbur kennen. Sechs Fuß hoch steht er in den Stiefeln und die Mischlucht hat er auch nie gehabt, außerdem ist ihm das Wort „müssen“ überhaupt schon Grund genug, irgend etwas gerade nicht zu tun. Und nun der Order die Rüstler die lieben Schwarzkittel in ihrer beschaulichen Winterruhe zu stören. Donar sollte dazwischen fahren! Und in seiner Art tat er es ja auch.

Wir waren also alle rechtzeitig am Sammelplatz angelangt. „Kugelhüchse“ lautete Walburs Befehl, auch darin war er ein Freund seiner Kollegen, mit Saubundlich hat er sie nicht beiraten, und die Kugel trifft tödlich — oder geht vorbei, letzteres häufiger, so wird dann wenigstens wieder ein Stück gerettet, kalkulierte er.  
„Kinder“, so redete er uns an, nachdem er uns zur Seite genommen und uns im Kreise um sich versammelt hatte. „Kinder, bitte, schließt mir, wenn möglich nur Saubundliche, macht mein Weg auch auf Ueberläufer krumm, aber haltet dann noch genau darüber; wenn es nur nötig knallt, so haben die Drängelsetzer wieder für einige Zeit Ruhe. Da aber die Bauern durchaus nicht bis zur ersten Neuen warten wollen, so kann einer allein nicht wissen, wo die Schwarzkittel heuer stehen werden. Nehmt mirs daher nicht übel, wenn wir

## Die letzten Tage von Pompeji.

Von E. Palmer.

104] Es befanden sich jetzt sechs Kämpfer auf dem Platz — Neger mit seinem Neg gegen den Sporus mit dem Schwert — Lydon und Tetrades, ganz nackt, außer daß sie einen Gürtel um den Leib trugen, jeder mit einem schweren griechischen Gessus betrafft — und zwei Gladiatoren aus Rom, ganz in Stahl gehüllt und mit grechen Schülden und spitzen Schwertern.

So der Kampf zwischen Lydon und Tetrades am wenigsten gefährlich war, so blieben, als diese in die Mitte der Arena getreten waren, die übrigen, als hätten sie es verabsäumt, neben, um diesen Kampf erst entscheiden zu lassen und es abzuwarten, bis ernütere Waffen dem Gessus folgen würden, bevor sie selbst ihre Feindschaften begannten. Sie fanden getreut voneinander, sich auf ihre Waffen schwend, und dem Kampf mit zusehend, welcher, wenn auch für das Volk nicht blutig genug, doch immer beindruckt wurde, weil er, wie die Pompejaner auch, griechischen Ursprungs war.

Es konnten, auf den ersten Blick, kaum zwei Kämpfer weniger gegeneinander getreut sein, als diese beiden Gegner. Denn Tetrades auch nicht größer als Lydon war, so erschien er doch nicht kümmerlicher und schwächer, da man auch glaubte, daß eine größere Fleischmenge bei dem Kampf mit dem Gessus im Vorteil sei, so hatte Tetrades keine ursprüngliche Anlage zur Kampfkraft noch möglichst genährt. Seine Schultern waren breit, die Beine etwas einwärts gekrümmt, und von jener Bildung, die zwar der Schönheit Eintrag tut, wodurch aber die Kraft gewinnt. Lydon aber war sehr schön und verhältnismäßig gebaut; seine Glieder waren zwar nicht allein schlank, sondern schieren sogar etwas mager zu sein, aber der Mann konnte leicht bemerken, daß seine Muskeln fest und gediegen waren. Auch gewann er an Beweglichkeit und Gewandtheit, was ihm an Stelle des Fleisches abging; und sein großes Lächeln, so wie der Ausdruck des Mutes und der Entschlossenheit in seinen Augen, welche mit der dunklen Gleichgültigkeit in denen seines Gegners einen so großen Gegensatz bildeten, beruhigten diejenigen, welche ihn zusahen, so daß trotz des schmerzhaften Untergrundes ihrer Feindschaft sich fast ebenso viele Stimmen für Lydon, als für Tetrades ausprägten.

Der Kaiser rufen laut, und weiß, welche Kräfte und gefährlichen Schläge die menschliche Kraft, wenn sie geschickt geführt wird,

anzubringen vermag — der wird leicht begreifen, um wie viel die Wirkung solcher Schläge vermehrt werden muß, wenn der Arm bis zu dem Ellbogen mit starken Lederriemen umwunden, und am Handgelenk außerdem noch mit einer eisernen Platte, oder mit einer Bleiern Kugel versehen ist. Was aber das Interesse des Kampfes zu erhöhen beabsichtigte, war vielleicht mehr daraus heranzuholen, daß diese zu betrinken, denn der Kampf mußte notwendigerweise schneller beendet sein; — einige gut angeordnete Schläge konnten ihr schon beschließen; und er geschmeit deshalb seinen eine vollkommenere Entwicklung aller der Kraft und formidablen Ausdauer, welche wir mit dem technischen Ausdruck plud belegen, und wodurch oft höhere Kunst überboten, und das Interesse des Kampfes, sowie die Teilnahme für den Zuschauer, erhöht wird.

„Nun ist es acht!“ — schrie Tetrades, indem er seinen Feinde immer näher rückte, der zwar nicht zurückwich, aber sich mehr im Kreise um ihn bewegte.  
Lydon erwiderte nur durch einen verächtlichen Blick. Tetrades sah zu — es war ein Schlag wie der des Schmiedes auf den Amboss; Lydon sank plötzlich auf die Knie; der Schlag ging über seinen Kopf weg; er sprang schnell wieder auf, und verließ seinem Gegner einen gewaltigen Stieb auf die Brust. Tetrades warnte — das Volk jubelte.

Zu ihm heute unglücklich, sagte Lepidus zu Modius; „eine Weile hast du schon verloren, gleich wirst du auch die andere verlieren.“

Man hat das geschickt, so muß ich, bei den Göttern meine Bronzen auf die Aufrichterside. Ich habe nicht weniger als 100 Taler (\*), auf Tetrades gewettet. Sa! ha! — ich, wie er sich wieder aufricht! Das war ein Reiterreich; er hat dem Lydon die Schulter aufgehauen. — Nur zu Tetrades, nur zu!

Aber Lydon ist noch nicht entmutigt. Beim Polus! wie gut er ausfällt. Sieh, wie gewandt er jenen flüchtigen Fingern entgegen; halb hier, bald dort hin springend — immer seinen Gegner anstreifend — ach, armer Lydon; er wurde wieder getroffen.

Ich wette noch 3 gegen 1 auf den Tetrades! Was meinst du, Lepidus?

„Gut, 9 Sesterzen gegen 3; ich gehe es ein.“ — Was? Lydon läßt nach. Bei den Göttern, er liegt zu Boden! — Nein, er ist wieder auf den Beinen! — Braver Lydon! Tetrades lacht laut; er fährt auf ihn zu!  
„Der Rarr! — sein Glück verbleibet ihn, er sollte dort

schicker sein. Lydon hat Augen wie ein Luchs!“ — murmelte Modius zwischen den Zähnen.

„Sa, Modius; siehst du? — Tetrades wankt! — noch ein Schlag — er sinkt — er fällt!“

„Er bringt wieder auf, aber das Blut fördert ihm das Gesicht hinunter!“

„Viel Donnerer! Lydon steigt. — Wie er ihn verlockt! Der Schlag auf die Schläfe hätte einen Ochsen niederwerfen können; er hat den Tetrades niedergestreckt. Er kann sich nicht mehr rühren — habet! — habet!“

„Habet!“ — wiederholte Parfa. — Führt sie hinaus und gebt ihnen die Rüstung und die Schwerter.“

„Gier Ektor“, sagte der Beamte, „ich fürchte, daß Tetrades sich nicht so bald wieder erholen wird, aber wir wollen sehen.“

„Versucht es.“

Nach einigen Augenblicken lehrten die Beamten, welche den Gladiator hinausgetragen hatten, mit bebenlichen Gesichtern zurück. Sie fürchteten für sein Leben, auf jeden Fall aber war er gänzlich unfähig, jetzt die Arena wieder zu betreten.

„Denn nehmt den Lydon“, sagte Parfa, „als Substitut, daß er die Stelle des ersten Gladiators vertritt, der überwunden wird.“

Das Volk juchzte dieser Bestimmung Beifall zu; darauf wurde wieder alles stille, bis die Trompeten ertönten. Die vier Kämpfer standen sich drohend gegenüber.

„Kennst du die Römer, mein Modius? Sind es bloß Ordinarii, oder gehören sie zu den berühmteren Gladiatoren?“

„Eumolpus führt das Schwert vorzüglich, mein Lepidus; den kleineren Mann, Neptunus, habe ich früher nie gesehen; aber er ist der Sohn eines der kaiserlichen Fiskales (\*), und hat eine gute Schule gehabt; es wird gewiß ein wichtiger Kampf werden. Aber das Spiel macht mir kein Vergnügen mehr; ich kann mein Geld nicht wieder gewinnen. Versucht bei jener Lydon, wer konnte glauben, daß er so gewandt, oder so glücklich sein werde!“

„Gut, Modius, soll ich Mittel mit dir haben, und wie der auf die Römer mit dir wettet?“

„Nun denn, nehme Sesterzen auf Eumolpus.“

„Was, und Neptunus hat sich noch wenig gesetzt?“

„Nein, das geht nicht.“

„Gut; zehn gegen acht?“

„Angenommen!“ (Fortsetzung folgt.)

\*) Ueber 600 Pfund Sterling.

\*) Gladiatoren, welche durch den Kaiser unterhalten wurden.



eine Forderung machen. Die Treiber wurden auf Anordnung des Landratsamtes von den Herren Bauern zu dieser „Zwangsjagd“ gestellt, also Kostenpunkt plus 0!

Nun ging's zum ersten Treiben. Ob der Förster seinen Tadel zu frühzeitig geschmakt, oder ob sonst wer einen Unfug verübt hatte, kurz gesagt: Die Hälfte der Schützen stand nicht, da wechselfe bereits eine starke Rotte außerhalb des Schützenbereichs über die zu Befehende Schmeife. Baldur grüßte mit aller Hochachtung.

In diesem Stil geht es weiter. Schließlich werden nur einige Hauptschweife geschossen — Wildpret zu Welchnachten:

„Daß der Oberstreiber (von den Bauern gestellt. Oben) vor dem Fest dabei ein unfreiwilliges Rollbad nahm, und noch einige andere beim Herauslaufen der starken Stöße kostenlos nach Kneipen behandelt wurden, sei hier der Genauigkeit halber noch vermeldet. Die Bauern hatten ihr Recht bekommen, und Baldur zur „Mutternacht“ zum „Juleber“ seinen „Juleber“.

Diese Junkerfrechheiten passen zu dem in derselben Zeitung veröffentlichten, von uns in der gestrigen Nummer etwas niedriger gehängten Wahlbrief eines „Bauernsohnes“ wie die Faust aufs Auge.

**Die Frauen und die Reichstagswahl.** In sechsundzwanzig öffentlichen politischen Versammlungen, die am Donnerstag in Berlin und in den Nachbargemeinden stattfanden, wird das Thema: „Die Frauen und die Reichstagswahl“ behandelt. In vierzehn Versammlungen werden Frauen referieren.

Die Frauen der Reichshauptstadt werden durch diese Versammlungen wieder einmal die Leute Hg. Frauen, die behaupten, die Frau sei höherer als die beim Wahlkampfe gleichgültig gegenüber.

Es ist bekannt, wie bürgerliche Kandidaten im allgemeinen über das Wahlrecht der Frau denken. In letzter Offenheit hat aber der Kandidat der vereinigten nationalen Parteien im 2. Berliner Reichstagswahlkreis seine Ansicht bekundet, der auf eine Umfrage des Brandenburgerischen Provinzialvereins für Frauenstimmrecht antwortete:

„Zur Frage 1. Ich bin weder prinzipiell noch sonstwie dafür, daß die Frau mehr als es jetzt schon leider geschieht, ihren häuslichen Pflichten, vor allem ihren Mutterpflichten, entzogen wird. In aller und großer Verehrung für die Frau wirkt für mich jede Frau, die sich öffentlich der Gefahr aussetzt, von Hinz und Kunz beschimpft zu werden, geradezu abschreckend und abstoßend. Gott bewahre uns vor noch mehr solcher Frauen. Frage 2—4 erliebigt sich wohl damit. Hochachtungsvoll

**F. Meckel** „Der „nationalliberale“ Herr Meckel teilt diese seine Stellungnahme öffentlich in der konservativen „Deutschen Tageszeitung“ mit, die ihrerseits dazu bemerkt: „Eine gute Antwort!“ — Nun wird Herr Meckel der konservativen Stimmen im Wahlkreise sicher sein.

**Die Regierung und die Freiheit des Staatsbürgers.** Vor einiger Zeit ereignete sich die konservative Presse über den Verlauf einer von den Konservativen nach Peidors bei Dömitz an der Elbe einberufenen Versammlung.

Dem nationalliberalen Gerichtsassessor Dr. Penkelmann entzog man das Wort und wies ihn hinaus. Herr Dr. Penkelmann forderte daraufhin die Liberalen auf, mit ihm die Versammlung zu verlassen. Ihm folgten fast alle Anwesenden, über 200. Kurzlich blieben nur etwa fünfzehn Menschen. Das zeigte den Konservativen ihre Schwäche. Sie empfanden das als große Blamage und verachteten sich an dem liberalen Interpellanten zu rächen. Flugblätter gingen in Menge an das Justizministerium, ja man teilte sogar mit, der Vorsitzende der Konservativen im Kreise habe in einer Audienz beim Großherzog selbst über den Gerichtsassessor Dr. Penkelmann Beschwerde geführt. Nunmehr wird bekannt, daß das Justizministerium sofort ein Disziplinarverfahren gegen Herrn Dr. Penkelmann eingeleitet hat.

**Die alte Freundschaft mit England.** Nach dem Londoner Sonntagblatt „Reynolds Newspaper“ wird Kaiser Wilhelm im Laufe des kommenden Septembers nach England kommen, um an den Jagden teilzunehmen, die der Earl of Londsdale in Louth Castle „zu Ehren seines kaiserlichen Freundes“ zu veranstalten gedenkt. Die bösen Engländer werden den Gast vermutlich nicht wegschicken, es ist also alles in Butter.

**Es wird ihr so, sie weiß nicht wie.** Die „Deutsche Tageszeitung“ schiebt gar häßlich:

Das Hauptinteresse des deutschen Volkes richtet sich von Tag zu Tag stärker auf die Wahlen, die uns im Januar einen neuen Reichstag bringen werden. Es läßt sich nicht leugnen, daß bei der ungeheuerlichen Höhe der Linksparteien diese Wahlen einen hohen Ausgang nehmen können.

„Ach ja! Dies Junkerleben in Preußen-Deutschland wäre sonst ganz schön! Wenn bloß das verfluchte Wählen nicht wäre!“

**Der Fiskus als Kohlenvertreter.** Wie die „Kölnische Zeitung“ erzählt, ist zwischen dem Bergfiskus und dem Rheinisch-Westfälischen Kohlenyndikat eine grundsätzliche Verständigung erzielt worden, wonach der Fiskus ebenso wie die Gewerkschaften Dr. Hermann und Brassler dem Syndikat den Verkauf seiner Kohlen überträgt. Die formelle Bestätigung des ganzen Abkommens ist am 13. Januar zu erwarten.

Das Kohlenyndikat hat bekanntlich den Zweck, die Kohlenpreise möglichst hoch zu halten; der preussische Bergfiskus trägt also dazu bei, den Kohlenmagnaten die Taschen zu füllen. Allerdings fällt dabei auch für ihn etwas ab, sofern er Kohlen verkauft. Aber gemeinnützig würde der Bergfiskus wirken, wenn er sich mit seinen Kohlen in den Dienst der minderbemittelten Bevölkerung stellen und dahin wirken würde, daß nicht die Kohlenpreise erhöht, sondern niedriger gestaltet werden.

**Freireligiöser Unterricht verboten.** Die in Düsseldorf im verflochtenen Sommer gegründete freireligiöse Gemeinde hatte an den Regierungspräsidenten das Ersuchen gerichtet, dem von ihr angestellten Professor Schiele zu erlauben, den Kindern der Mitglieder freireligiösen Unterricht als Ersatz für den Religionsunterricht in den Schulen zu erteilen. Dem Gesuch war das von Prof. Schiele aufgestellte Unterrichtsprogramm beigelegt. Nunmehr ist nach längerer Frist das Gesuch vom Regierungspräsidenten ohne Anrede von Urteilen abschlägig beschieden worden. Wie zu diesem Bescheide von Prof. Schiele mitgeteilt wird, habe er zehn Jahre solchen Unterricht in Danzig und Gumbinnen erteilt. Von den dortigen Regierungsbehörden sei der dortige Lehrplan nicht beanstandet worden. — In alles zehet der Volkzeitung hinein. Er schreibt den Eltern vor, welche Religion ihren Kindern beigebracht wird.

**Ungültige Kirchenwahlen.** Auf einem Wahlprotokoll von polnischer Seite sind die letzten katholischen Kirchenwahlen der Piusgemeinde in Berlin für ungültig erklärt worden. Bei diesen Wahlen hatte die deutsche Partei mit sieben Stimmen Mehrheit über die Polen gestimmt.

**Zentrum und Liberale Hand in Hand.** Der „Köln. Volkszeitung“ zufolge wird das Zentrum in folgenden drei Wahlkreisen die Nationalliberalen unterstützen: in Dingen-Alzey unterstützt es den Liberalen Dr. Becker-Sprendlingen gegen Kroll (F. V.) und Adlung (Soz.), in Hagen-Schweim ben Kommerzienrat Springmann gegen Dr. Erüger (F. V.) und König (Soz.), in Pforzheim-Durlach den Stadtrat Wittun gegen den sozialdemokratischen Parteiführer Dr. Trinius. — In Celle-Gilhorn will das Zentrum für den konservativen Kandidaten, Oberlandesgerichtsrat Gottschald einreten.

**Der Zollkonflikt mit Amerika.** Wie „Sun“ aus Washington meldet, hat das Staatsdepartement die erste förmliche Antwort auf das Ansuchen des deutschen Botschafters Grafen v. Bernstorff nach freier Einfuhr für Dolbstoff gegeben. Es wird darin verifiziert, daß der Ungelegenheit die erste Beachtung geschenkt worden sei und die Hoffnung auf ein befriedigendes Ergebnis ausgesprochen.

**Das polnische Provinzialkomitee für Westpreußen** hat folgende Reichstagskandidaten aufgestellt: für Elbing-Marien-burg den Rittergutsbesitzer v. Donimicki, für Neustadt-Markthaus den Rechtsanwalt Dr. v. Laszewski, für Stargard-Berent-Dirschau den Propst Tumajski, für Stuhm-Marienwerder den Propst Groß, für Rosenbergs-Koblen den Dr. Lamparski, für Graubden-Strasburg den Rittergutsbesitzer v. Donimicki, für Thorn-Culmburg den Rittergutsbesitzer v. Szeganicki, für Schwedt den Privatier v. Sag-Jaworski in Berlin, für Königs-Tuchel den Rittergutsbesitzer v. Carliniski, für Schlochau-Platow den Propst Belowski, für Deutsch-Krone den Rittergutsbesitzer v. Maradzynski und für Danzig-Stadt und Danzig-Land den Propst Kupejnski.

## Ausland.

### Russen und Engländer in Persien.

Das russische Generalkonsulat hat eine Bekanntmachung erlassen, in der die Bevölkerung aufgefordert wird, die Wajare zu öffnen und ihre kriegerische Beschäftigung wieder aufzunehmen. Die Balarordnung werde von den russischen Truppen aufrecht erhalten werden. — Die Waffen werden allmählich an die russische Obrigkeit ausgeliefert.

Am Donnerstag wurden in Tabriz drei von Jibais entführt verhaftete Leuten von mingeletischen Grenadiern aufgefunden, ferner in einigen Häusern die Leberreste verbrannter Leichname russischer Soldaten. Am 29. Dezember wurde auf dem Hofe des Gebäudes des Generalgouverneurs ein russischer Soldat tot ausgegraben, der augenscheinlich lebend begraben worden war. Der Körper wies keinerlei Spuren einer Verwundung oder Erdrosselung auf. In die Verhaftungskammer des russischen Detachements in Tabriz sind aus verschiedenen Stabteilen insgesamt neun Leuten von mingeletischen Grenadiern eingeliefert worden, von denen drei aus dem Hofbrunnen der Polizeiverwaltung neben dem Gebäude des Generalgouverneurs herausgezogen worden waren. Ein am Montag eingeleiteter Feldgericht verurteilte den Kapitän Schelch Selm, einen einflussreichen Mullah, den Führer Ibrahim und fünf andere Verurte wegen der Mordfälle auf russische Truppen zum Tode. Das Urteil wurde nachmittags in Anwesenheit einer großen Volksmenge vollstreckt.

Aus Kabul wird gemeldet: Der englische Kreuzer „Kor“ hat hier 163 Mann eines indischen Infanterie-Regiments gelandet. Die Verluste auf englischer Seite betragen fünf Mann auf den britischen Konvul umwelt Kasern belaufen sich auf fünf Tote und zehn Verletzte. Die Eingeborenen waren mit den neuesten Magazingewehren bewaffnet.

### Die Umwälzung in China.

Sunhaißen hat am 1. Januar in Peking sein Amt als Präsident der Republik angetreten. Er wird ein Ministerium berufen, in dem hauptsächlich Sunhaißen das Amt des Premierministers und Lutingchana das des Auswärtigen übernehmen soll. Quantität war, nach Meldungen aus Peking, im letzten Reichstag. Wie das Auswärtige Amt erklärt, stellte ihm die Kaiserin Wilhelme 3 Millionen Taels zur Verfügung. Auf die Vorhänge der Nationalversammlung in Shanghai ist dann die Antwort Quantität erfolgt. Darin weist er Langshang in seine Grenzen zurück, da er nur Unterbevollmächtigter sei und keine Generalvollmacht habe, und besteht darauf, daß Peking der Sitz der Nationalversammlung sei. Er nimmt daran und Schantung von der Zurückziehung der Truppen aus, überträgt die Frist der Zurückziehung dem dortigen Kommandeur, schlägt vor, daß beide Parteien nach Einhalten der kämpfe Anleihen aufnehmen und legt das Wahlrecht für die einberufende Nationalversammlung fest. Die Antwort machte in Peking einen guten Eindruck.

**An den Praeger.** Wir veröffentlichten vor einigen Wochen das Rundschreiben des Chefs der Hauptgefängnisverwaltung Chruslow, wo dieser in einem Anfall von Offenheit den Vorhang vor den Gefängnisreusen ein wenig fortaugen hat. indem er auf vierfache „Mißstände“ in den Gefängnistartern hinwies. Die offizielle „Hoffnung“ ergreift nun an leitender Stelle das Wort, um die Art der „Polenit“ seitens der „Anstehenden“ Presse zu verurteilen und den Inhalt des Rundschreibens als vollkommen harmlos darzustellen. Dabei fällt sie in der unverschämtesten Weise das Rundschreiben, indem sie alle Stellen unterschlägt, wo eingestanden wird, daß einem Gefangenen im Karzer die Füße abgestorben sind, daß Schwindlichtige dort einsperri wurden, daß Gefangene bloß in Unterwäcke und ohne Fußbekleidung in den Karzer geschafft wurden usw. Das russische Regierungsblatt richtet sich durch diesen Fälschetrick von selbst. Es gesteht damit ein, daß es anders als mit den schmutzigsten Mitteln seinen Auftraggebern nicht zu dienen vermag.

**Ernüchterung der englischen Chauvinisten.** Der Londoner „Daily Telegraph“ schreibt: Soweit wir die Tendenzen der öffentlichen Meinung Englands interpretieren können, lehnt sich die Mehrheit der Engländer mehr und mehr auf, irgend welche weitere ernste Unterbrechung in unseren richtigen normalen Beziehungen zu Deutschland zuzulassen. Das ist eine neue Note der internationalen Politik, die mit unverkennbarer Deutlichkeit ertönt. Die Entdeckung, die wir kürzlich machten, daß wir im letzten Herbst am Rande eines Krieges standen, gab den kriegerischen Geistern unter uns einen nützlichen Schock. Das Blatt bezeichnet die kürzliche Reuekerung Professor Delbrück, England habe im Sommer beabsichtigt, ohne formelle Kriegserklärung über Deutschland herzufallen, als eine reine Legende und fährt fort: „Wenn so zwei Nationen grundlose Erfindungen erfinden können, so muß etwas geschehen, um die Atmosphäre zu reinigen, die so mit Elementen des gegenseitigen Mißtrauens geladen ist. Das ist die unlerer Diplomatie in den nächsten Monaten wartende Aufgabe. Es ist absurd anzunehmen, daß England und Deutschland immer nebeneinander leben sollen, ohne durch gegenseitige Bereicherungen die natürlichen Interessen der beiden Länder zu sichern.“

**Warum England der Erbfeind ist.** Der englische Schatzkanzler Lloyd George hat zum Jahreschluß in Cardiff eine Rede gehalten, in der er kräftige Fortsetzung der Sozialpolitik, vor allem die Inangriffnahme einer praktischen Politik der Wohnungsreform, als die Aufgabe der nächsten Zukunft ver kündete. Er fordert Verhinderung der Bildung von Großgrundbesitzern und Förderung der Einzelnenbildung. Wenn man bedenkt, daß Englands Schatzkanzler Entlastung des Volkes und Belastung der Reichen predigt, in Deutschland die Maßgebenden aber ihre oberste Pflicht stets in der Schonung und Stärkung des Reichtums auf Kosten der Arbeit sehen, dann begreift man schon das Geschimpfe der Anstreiter auf England!

**Die französische Kammer hat den Etat von 1912 im Ganzen mit 425 gegen 79 Stimmen angenommen. Die Kammer beschloß ferner mit 491 gegen 77 Stimmen die Bewilligung eines provisorischen Budgetzweifels. Der Senat hat ebenfalls ein provisorisches Budgetzweifels angenommen. Dann wurde die Tagung des Parlaments geschlossen.**

**Bedrohliche Lage der Italiener in Tunis.** Nach Meldungen aus Tunis befindet sich die dortige italienische Kolonie in keineswegs ungefährlicher Lage. Nach den Unruhen vom 7. und 8. November haben viele Italiener, die sich unsicher fühlten, Tunis verlassen. Die französischen Behörden glauben nicht, daß die Unruhen gegen alle Fremden und nicht nur gegen die Italiener gerichtet waren und gewähren den Italienern nicht den nötigen Schutz. Sobald die Italiener die Mauern der Stadt Tunis verlassen, um auf den Feldern zu arbeiten, werden ihnen die Waffen abgenommen, während die arabische Bevölkerung auf dem Lande weiter bewaffnet bleibt. Nach dem Ausbruche des Krieges haben sich die arabischen Stämme von Tunis und die von Tripolis, die vorher in ständiger Fehde lebten, wieder ausgeöhnt und sich im Dasse gegen die italienischen Eindringlinge vereint.

**Der Schädel des Fürsten Alexander?** In einem ver stecktens Gebüsch des Maxyer Friedhofes in Wien ist ein in Zeitungspapier gehüllter Totenschädel gefunden worden, der nach dem ersten Augenschein wahrscheinlich der geraubte Kopf des Fürsten Alexander Karaagorjewitsch ist. Bei dem Schädel besaßen sich auch noch die beiden fehlenden obersten Wirbelsäulen. Es wird durch eine Kommission festgestellt werden, ob es sich wirklich um den lebenden Kopf handelt. Es wird vermutet, daß der Schädel in Zeitungspapier von außen über die Friedhofsmauer in das Gebüsch geworfen worden ist, da der Friedhof gleich nach dem Verurteil genau abgesehen worden war und es nahezu ausgeschlossen erscheint, daß hierbei das Paket mit dem Schädel übersehen worden sein könnte.

**Bedrohliche Unruhen in Spanien?** In den letzten Tagen war, nach Meldungen aus Barcelona, in ganz Spanien das Gerücht verbreitet, daß Unruhen unmittelbar bevorständen, die durch Republikaner und Sozialisten hervorgerufen werden würden. Die Polizei hat ernste Maßnahmen getroffen. Der Präsident erklärte, daß jeder Versuch von Unruhen sofort energisch niedergeschlagen werden würde. Nach einem Meeting, das am Neufahrtsabend in einem radikalrepublikanischen Zirkel stattfand und wo man energisch gegen die Entsendung von einer weiteren Expedition nach Melilla protestierte, kam es mit der Polizei zu einem heftigen Zusammenstoß. Eine Gruppe von Manifestanten wollte sich zu den Redaktionsräumen der radikalen Zeitung „Progreso“ begeben. Die Polizei wollte den Kundgebern jedoch den Weg dorthin verriegeln. Auf beiden Seiten wurden einige Gewehrschüsse abgegeben. Mehrere Verhaftungen sind vorgenommen worden. Einer der Manifestanten wurde schwer verletzt. Eine Pistolentatig drang ihm in den Unterleib. Man glaubt nicht, daß er mit dem Leben davonkommen wird.

Verantwortlicher Redakteur: Karl Stank. — Redaktion und Expedition: Neue Braunstraße 7. — Verlag von Oskar Schö. — Druck von Th. Schö, G. u. S. P. — sämtlich in Breslau.

# Grosser Inventurverkauf.

Nach beendeter Inventur stellen wir die noch grossen Bestände unseres Lagers zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen zum Verkauf. Es bietet sich dadurch Gelegenheit, folgende Artikel ungewöhnlich billig zu erwerben.

**Neueste Flauschmäntel**  
Frauen-Paletots - Jacketts - Kostüme - Abendmäntel - Kinderkonfektion  
Ausstellung in unseren Schaufenstern. Der Verkauf beginnt Mittwoch, den 3. Januar.

## M. Berger Nachfolger

Jamen- und Mädchenmäntel-Fabrik  
Ohlauerstrasse 80, neben der Weinhandlung Kempinski.

Keine Mahak

Keine Anwahl











Das Bockbier der Brauerei Sacrau ist hervorragend gut.

Der Wahre Jakob, Heft 10 Pf.

Verleih-Institut eleganter Frack- und Rock-Anzüge, H. Mohaupt, Schweidnitzerstrasse 8a, 1.

Rohtabake empfiehlt in grosser Auswahl billigst Johannes Kubis Zigarren-Fabrik, Gneisenastr. 17.

Holländer Spezialität 10 St. 50 Pfg. Leopold Birkholtz Hauptgeschäft Schweidnitzerstr. 43b, Ecke Ohle.

Rohtabak-Handlung G. Wutke, Breslau Musäumplatz 4 empfiehlt sämtl. Tabake zur Zigarrenfabrikation zu billigst. Preisen.

In freien Stunden, Heft 10 Pf.

Erscheint 3mal wöchentlich.

Provinz-Bezugsquellen-Verzeichnis.



Den Lesern bei Einkäufen empfohlen.



Main directory table with columns for location (e.g., Beuthen O.-S., Cosel, Glogau, Goldberg, Gorkau, Haynau, Liegnitz, Neukirch, Neumarkt, Onlau, Zaborze-Zabrze) and lists of businesses and their addresses.



# 1. Beilage zu Nr. 2 der „Volkswacht“.

Donnerstag, den 4. Januar 1912.

## 25 Gründe, keinen Liberalen zu wählen.

### Die Nationalliberalen sind Gegner des gleichen Wahlrechts in Preußen.

Neben der heimtückischen und heuchlerischen Haltung des Zentrums bildet die erklärte Gegnerschaft der Nationalliberalen gegen das gleiche Wahlrecht das schwerste Hindernis für den Erfolg der preussischen Wahlrechtsbewegung. Würden die Nationalliberalen für das gleiche Wahlrecht stimmen, so würde sich schon wiederholt im preussischen Abgeordnetenhaus eine Mehrheit für dieses einzig gerechte Wahlsystem ergeben haben. Die Nationalliberalen haben aber in Preußen immer noch gegen das gleiche Wahlrecht gestimmt, so zuletzt noch im Juni des Jahres 1911. Sie sind damit zu Schülern und Erbhältern des infamen Dreiklassenwahlrechts geworden, dessen Gegner zu sein ja auch sie sonst vorgeben.

Die Nationalliberalen wollen nicht das gleiche Wahlrecht, sondern ein Mehrstimmenrecht für „Bildung und Besitz“. Der Wähler, der über ein großes Einkommen verfügt, oder dessen Eltern reich waren, ihn studieren zu lassen, soll mehr Rechte besitzen, als der Besessene. In mehreren Einzelstaaten, so in Sachsen und Hessen, haben die Nationalliberalen durch ihre Zustimmung dem Mehrstimmenrecht (in Hessen der Alterskürzalität) zum Siege verholfen.

Als Gegner des gleichen Wahlrechts in Preußen, Sachsen, Thüringen und anderen Einzelstaaten können die Nationalliberalen wohl einiger gegenseitiger Versicherungen nicht den Anspruch erheben, für zuverlässige Anhänger des Reichstagswahlrechts zu gelten.

## Die Wahlbewegung in Lübeck.

Der Kampf um das Lübecker Reichstagsmandat, das seit dem Jahre 1893 ununterbrochen im Besitze der Sozialdemokratie ist, wird bereits seit Wochen in erhöhter Weise geführt. Die Sozialdemokratie hat wieder ihren alten bewährten Sturmerprobten Theodor Schwere aufgestellt; ihre Versammlungen sowohl im Stadt- als auch im Landgebiet sind außerordentlich stark besucht und lassen erkennen, daß der Geist der Wähler der bestmögliche für unsere Sache ist. Die Vorbedingungen des sozialdemokratischen Straus liegen aber vor allem darin, daß die Organisierung der Partei in den letzten fünf Jahren gewaltig gemacht, die Mitgliederzahl sich von 2500 auf 5000 erhöht hat. Die Gemeindefunktionäre kennen ihre Mitgliederzahl gar von 3000 auf fast 1000 schwanken. Die Anzahl der Kandidaten in Lübeck dürfte bei der Wahl im ersten Umfange der Sozialdemokratie zugrunde kommen, wenn auch ein Teil der Arbeiter, die aus zurückgebliebenen Gegenden, namentlich aus Oberelbien, als Stützenarbeiter nach dem Lübeckischen Staatsgebiet geholt worden sind, den bürgerlichen Kandidaten ihre Stimme geben dürfte. Die Leute sind katholisch und stehen ganz unter dem Einflusse des Parters und der Hochschulerleitung, welche die Arbeiterkolonien streng von der Arbeiterwelt trennt. Die Arbeiter sind ganz besonders auf die Einfachheit und Unwissenheit dieser Leute.

Sehr richtig sind die „vereinigte Arbeiterpartei“, deren Kandidat der Volksekretär Julius Klein ist. Der Mann rechnet sich zu der fortschrittlichen Volkspartei, ist aber ausgestellt von dem Reichesverband gegen die Sozialdemokratie, von den Nationalliberalen und den Freisinnigen. Seine Nationalistensprüche sind die reichsverbündlichen. Er beschimpft und verdammt die Sozialdemokratie und einzelne ihrer Führer in abstoßender Weise und hielt die getränkte Rede, wenn ihm derb geantwortet wird. Den „Lübecker Volksboten“ hat Klein verflucht, weil dieser ihn angeblich beleidigt hat.

Marx autoritativ in Nummer hat den Liberalen die Aufgabe der Landbevölkerung gemacht, die in einer Versammlung in Turaun, einem lübeckischen Dorfe, erklärten, sie würden lieber für einen Sozialdemokraten stimmen, als für Klein, der selbst nicht weiß, was er wolle. Daraus muß manmehr die deutsche „Alberale“ welche die aberns Bekämpfung machen, die Sozialdemokratie habe sich mit den Nationalen verbündet.

Vor kurzem sind nun auch noch die Lübecker „rechtschlechten“ Parteien, die Konfessionsparteien, mit dem Zentrum und dem „Christlichen“ Kraus Lehrens als Kandidaten auf den Plan getreten. Sie werden nicht viel zu zählen haben.

Die bürgerlichen Parteien hoffen, daß es zur Stichwahl zwischen unserem Genossen Schwere und Klein kommen wird; in

diesem Falle sollen die „Rechtschlechten“ Stichwahlhilfe leisten, die auch unter gewissen Bedingungen in Aussicht gestellt worden ist, wenn auch noch nicht ganz bestimmt. Die Hoffnung auf die Stichwahl gründet sich auf die Tatsache, daß bei der Wahlwahl 1907 die sozialdemokratische Mehrheit nur 275 Stimmen betrug. Es dürfte aber sicher sein, daß die sozialdemokratische Mehrheit in Lübeck am 12. Januar 1912 eine ganz erheblich größere wird.

## Parteiangelegenheiten.

Genosse Maurenbrecher veröffentlicht in der Zeitschrift „Das freie Wort“ seinen Vortrag über die Dissidenten und den Reichstag, den er in einer Versammlung des sogenannten Welmarer Kartells gehalten hat. Im Vorwort kommt er auf die Vorwürfe zu sprechen, die aus diesem Anlaß gegen ihn erhoben wurden und sagt dabei:

„Nach auswärts wurden die unglaublichsten Dinge über diese Versammlung berichtet. In Nürnberg las ich am Montag früh im nationalliberalen Blatt, ich sei nicht mehr Sozialdemokrat und hätte meinen früheren Parteigenossen ihre „Sünden“ vorgehalten. In Berlin teilte gleichzeitig die „B. Z. am Mittag“ ihren Lesern mit, ich hätte in Frankfurt für die fortschrittliche Kandidatur agitiert. In der „Kreuzzeitung“ wurde daraus am Dienstag die Nachricht, ich sei nunmehr Mitglied der fortschrittlichen Volkspartei geworden. Das sozialdemokratische Presbureau, das es übrigens besser hätte wissen können, verfaßte an die gesamte Parteipresse eine Notiz, in der vom „Ergenossen“ Maurenbrecher die Rede war und im übrigen dasselbe stand, wie in der „B. Z. am Mittag“ (aus derselben Quelle?). Das alles ist Unfug und tendenziös zurechtgemachte Fälschungen. Ich bin, soviel mir liegt, noch heute mit derselben Freundschaft Mitglied der sozialdemokratischen Partei, wie ich es vor acht Jahren war, als ich in die Partei eintrat. Und ich bin auch heute noch zu jeder Parteiarbeit bereit, zu der ich Zeit und Fähigkeit besitze. In diesen Fällen aber habe ich überhaupt nicht für eine bestimmte Partei agitiert, sondern habe einen Grundgedanken der sozialdemokratischen Parteiprogramme herausgearbeitet, dem auch die fortschrittliche Volkspartei sich immer mehr anschließt. Und ich habe allerdings diese Gelegenheit zum Anlaß genommen, auch mitten im Wahlkampf die Meinung auszusprechen, daß beide Parteien auf diesem Punkte nicht zu verfehlen, daß bei diesem Wahlkampf der gemeinsame Feind rechts steht, und daß beide Parteien ein großes Ziel ihrer Ideale gemein haben. Als bekannt, daß dieser klare und unüberwindliche Gedanke durch die aufmerksamen Verbündeten einiger Führer so sehr hat verunstaltet werden können. Einen Verleumdungsvorwurf für die sozialdemokratische Partei kann ich insbesondere in solcher Richtung nicht erheben.“

Ich habe in der Rede, wie sie im „freien Wort“ wiedergegeben ist, nichts anderes, was nicht jeder Sozialdemokrat denken oder ausdrücken könnte, ohne sich mit unsren Verbündeten in Widerspruch zu setzen. Und doch sind auch wir der Meinung, daß Genosse Maurenbrecher in der gegenwärtigen Zeit seine Kräfte für die Partei weit wirksamer nutzbar machen könnte, als mit dem Nachweis, daß es heißt: Verleumdungsstücke zwischen Liberalismus und Sozialdemokratie gibt. Der Gegenstand zwischen Liberalen und Sozialdemokraten über Ideen wird sich doch auch durch die Frage nach der besten Wahlkampfkampagne nicht überwinden lassen.

Aus dem Lande des Ochsenkopfs. Der Rat der Stadt Wismar lehnte die Einführung des vom Vizepräsidenten in den Gemeindefunktionären ernannten sozialdemokratischen Bürgermeisters ab, mit dem Grundsatze: „Wege seiner politischen Unfähigkeit“.

Parteiangelegenheiten. Zur Erläuterung einer neuen Umschlagzeichnung sowie einer Titel- und Schlußseite für die Zeitschrift „In freien Stunden“ hat der Verlag „Nachdruck“ Vorwärts, Paul Sinner u. v. D., ein Preisauslösen veranstaltet, an dem sich bedeutende Summen beteiligten. Das Preisgericht, dem die Herren Professor Max Erdmann und Professor Max Skrodt anvertraut, wählte den ersten Preis im Betrage von 500 Mark der Künstlerin Frau Ade Schütte-Zhur zu.

Sehen Sie am 1. Januar zur Ausgabe gehende Nummer Nr. 1 des neuen Jahrganges vertrieben sich in dem neuen Gewande. Als Einzelroman gelangt der bedeutende soziale Roman „Germinal“ von Emile Zola zum Abdruck. Alle früheren Ausgaben über die Wochenzeitung „In freien Stunden“, die unsere Partei zur Bekämpfung der Schundliteratur gegründet hat, finden die Leser in dem dieser Tage unserer Zeitung beigefügten Probeheft.

## Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 3. Januar.

### Geschichtskalender.

1787 Der Sprachforscher Jakob Grimm in Hanau.  
1788 Der Philosoph Moses Mendelssohn in Berlin.

## Die Grenze der Wahlkreise.

Die Stadt Breslau wählt bei der Reichstagswahl zwei Abgeordnete, einen in Breslau-Ost, den anderen in Breslau-West. Wo liegt nun die Grenze der beiden Wahlkreise? Diese Frage wird jetzt wieder sehr häufig gestellt; sie ist besonders wichtig für die Wähler, die an der Grenze wohnen. Zunächst ist zu sagen, daß die Grenzlinie von Süden nach Nordosten läuft. Fangen wir im Süden an, so gehören die ungeraden Nr. 1 bis 15 des Kaiser Wilhelmsplatzes zu Breslau-West, die geraden Nr. 2 bis 6 und 8 bis 20 zu Breslau-Ost. Kommen wir vom Kaiser Wilhelmsplatz in die Kaiser Wilhelmstraße hinein, so gehört die rechte Seite mit den geraden Hausnummern und alles, was dahinter liegt, zum Ostkreis, die linke Seite mit den ungeraden Nummern zum Westen; das gleiche gilt für die Neue Schwesinger Straße und den Zentenplatz. Die Schwesinger Straße dagegen hat bis zur Nummer 11 die Grenzlinie. Diese führt von hier an in die Nummer 11 hinein bis zur Altkönigsstraße, die dann die Grenzlinie wird. Die Schwesingerstraße geht es entlang bis zum Ritterplatz. Von ihm führen die fortlaufenden Nr. 1 bis 1 (Kühnstraße) und Nr. 2 bis 2 (Kühnstraße) zum Ostkreis, die Nr. 3 bis 17 zum Westkreis. Die beiden letzten Teile der Schwesinger von der Altkönigsstraße bis zur Burgstraße haben die Grenzlinie; sie liegt dann fortan in der Burgstraße. Die Grenzlinie geht aber über die Altkönigsstraße und von hier in die Kaiser Wilhelmstraße, von der die geraden Nummern und die ungeraden Nummern absteigenden Straßen Westkreis sind, die ungeraden Nummern und die rechts dahinter liegenden Straßen Ostkreis. Die Wähler des Ostkreises sind also nicht, was so oft behauptet wird, über den Ring und die Talmirstraße, sondern auch bereits an der Nummer 11. Es ist sehr wiederholt bemerkt worden, daß die eingemeindeten Orte Klein-Wohlfahrt, Friedewald, Borghausen, Leobersdorf, Gräbichen und die eingemeindeten Teile von Klein-Wohlfahrt und Friedewald nicht mit Breslau-Stadt wählen, sondern mit dem Wahlkreise Breslau-Land-Neumarkt, wo der sozialdemokratische Kandidat Genosse Scholich ist.

## Wahlhelfer

### des Wahlkreises Breslau (Land)-Neumarkt.

Samstag, den 7. Januar, nachmittags 2 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshause: Wahlhelfer-Versammlung. Um 1/2 Uhr wird eine Wahlhelfer-Versammlung in Deutsch-Lissa im Lokal von Senfleben abgehalten für die Distrikte Deutsch-Lissa, Slabemig, Mathen, Neumarkt und Maltsch. In beiden Versammlungen wird Genosse Scholich ausführlich über die Pflichten der Wahlhelfer sprechen. Keiner darf fehlen; wer fehlt, von dem nehmen wir an, daß er am Wahltage nicht tätig sein will. Die Genossen sind alle schriftlich eingeladen, ohne Einladungskarte kein Zutritt. Die Wahlleitung des Sozialdemokratischen Vereins Breslau (Land)-Neumarkt.

## Arztung, Landbotenverteiler im Landkreise.

Es ist ein Flugblatt hergestellt worden. Die Domänen und Kommissar werden ersucht, es von Freitag abend, den 3. Januar, an im Partei-Sekretariat, Neue Graupenstraße 5, U., abzuholen. Die Wahlleitung.

## Aus aller Welt.

Hauptmann und Totschläger. Am 2. Januar hat wieder einmal ein unglücklicher Mensch als Opfer adeliger militärischer „Standesethik“ sein Leben lassen müssen. Aus Frankfurt an der Oder wird gemeldet:

Im Verlauf eines Streites gab der Fortschaffner und Hauptmann der Landwehr v. Knobloch auf den Kaufmann Fritz Hedrich zwei Schüsse ab und verletzten ihn tödlich. Der Verletzte starb unmittelbar nach der Einlieferung in das Krankenhaus. Der Täter wurde verhaftet.

Nach Nachrichten Berliner Wähler scheint der Streit aus ganz ähnlichen Ursachen entstanden zu sein. Vor Knobloch habe eine Wohnungseinrichtung bei der Spitzkutschens Barrow untergebracht, bei der der Erschossen angestellt war. Am Morgen des 2. Januar kam von Knobloch zu den Geschäftsräumen der Firma, Hedrich wurde beauftragt ihm das eingestellte Mobiliar zu zeigen. Hierbei geriet Knobloch mit Hedrich aus noch unbekanntem Gründen in einen Streit und verletzten sich gegenseitig. Hedrich vertrat sich ernstlich alle weiteren Insulte und sagte zu einem anwesenden Richter: „Sie sind Zeuge!“ Daraufhin zog v. Knobloch einen Revolver, feuerte auf Hedrich und verletzten ihn an der rechten Hand. Der Verletzte wandte sich zur Flucht, von Knobloch feuerte aber nochmals und schoß den Liegenden in den Rücken, worauf dieser tödlich getroffen zusammenbrach. Nun ließ der Angeifer sein Opfer liegen und ging ruhig davon. Eine Stunde später wurde er verhaftet.

Inzwischen verbreitete sich die Kunde von der Missetat in der Stadt. Man verlangte das Opfer umsonst, da Hedrich, nach dem „Berliner Lokalanzeiger“, sich allgemeiner Beliebtheit erfreute und als besonnener und ruhiger Mann galt. Er war 36 Jahre alt und Familienvater. Dessen größter Verdienst war die Enttarnung über den Attentäter, der durch das Hinterhaus des Hotels, in dem er verhaftet wurde, abgeführt wurde, weil ihn die Menge sonst gefangen hätte.

Bei der Verhaftung erklärte — wie das „Berliner Tageblatt“ zu berichten weiß — von Knobloch stolz, er sei ge-

adelt und habe nicht nötig, sich von gewöhnlichen Beamten abführen zu lassen. Da erwiderte sich der maßgebende Stand, daß sich die Polizisten von dem adeligen Totschläger wirklich einschüchtern ließen: sie hielten zwei Polizeibeamten herbei, und mit dieser Handlungsgewalt Geister versetzen, rückte der Revolverheld endlich ab!

Man wird, ehe man in dieser Affäre endgültig Stellung nehmen kann, noch näher Nachrichten abwarten müssen. Daß das „Standesethik“-Verbrechen des Frankfurter Totschlägers durch Vorposten oder alkoholische Erzeugnisse überreizt war, ist wahrscheinlich. Ähnlich ist es ja auch in andern Fällen gewesen. Deswegen aber bleibt es doch ein Schmach, daß sich so traurige und abstoßende Vorgänge, die Niedermetzung wehrloser Untergebener, unbewaffneter Zivilisten durch Angehörige der Militär- und Polizei im republikanisch-militärisch durchgeführten Preussendeutschland immer wieder aufs neue ereignen können!

Die Massenvergütungen im Berliner Lohndienst. Es scheint der Ende erreicht zu haben, seitdem man einige in der Nähe des Witzes gelegene Saal- und Wirtschaften des Weges geschlossen hat, weil der dort an die Kutschen verkauften Schnaps mit Methylohol (Vollgeist) verfehlt war. Der Trügler Julius Schramm in Charlottenburg wurde als Lieferant dieses giftigen Schnapses verhaftet. Der aus Holz destillierte Methylohol wird, wie das „Berliner Tageblatt“ nachweist, von Reichswegen zur Vergiftung von solchem Essamwein geformt, der nicht zum Trinkgebrauch bestimmt ist. Es muß ein großer Teil des erzeugten Branntweins auf diese Weise vergiftet werden, schon um den Preis des anderen hochzubalten. Bis jetzt haben die Vergütungen 72 Todesopfer geformt.

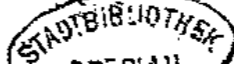
Erst in neuester Zeit sind die fürchterlichen Wirkungen, die der Methylohol im menschlichen Körper entfaltet, allgemeiner bekannt geworden. Die Ursache, daß man die Schädlichkeit des Methylohols früher übersehen hat, liegt wohl darin, daß er bei verschiedenen Tieren und bei verschiedenen Individuen sehr verschieden wirkt; auch steht die große physiologische Wirkung im Widerspruch zu dem sonst allgemein bestehenden physiologischen Wirkungsgesetz, demzufolge die Giftwirkung einwertiger Moleküle der Zellreihe mit dem Kohlenstoffgehalt und dem Molekulargewicht wächst. Der Methylohol steht nämlich mit dem geringsten Kohlenstoffgehalt und mit dem geringsten Molekulargewicht am Anfang der aliphatischen Alkoholreihe. Seine Wirkung ist von der des ihm so nahe verwandten Methylohols, der in den aliphatischen Ketten enthalten ist —

allgemein kurz als „Alkohol“ bezeichnet wird, sehr verschieden. Während es einzelnen Individuen möglich wird, durch Gewöhnung an den Methylohol ganz unbedenklich hohe Dosen dieses Giftes ohne momentane Zerschlagung der Gesundheit zu sich zu nehmen, führt regelmäßiger Gebrauch von Methylohol nach kurzer Zeit zum Tode der Verdauungsorgane. Der Tod bei akuter Vergiftung scheint auf Atemlähmung zu beruhen. Die tödliche Dosis für Menschen liegt zwischen 120 bis 240 Gramm. Das Eintreten von vorübergehender Blindheit ist aber schon bei 8 bis 30 Gramm beobachtet worden; bei wiederholtem Genuß erfolgt irreparable Erblindung durch Optikusatrophie. Wahrscheinlich findet die besonders physiologische Aktivität des Methylohols seine Erklärung darin, daß er im Gegensatz zu den anderen Alkoholen durch den Organismus zu Ameisensäure oxydiert wird. Der Methylohol wird nicht wie der gewöhnliche Alkohol durch sauerliche Gärung von Zucker erzeugt, sondern durch trodene Destillation des Holzessigs.

Schreckliche Familienszene. Eine schreckliche Szene spielte sich in der Familie der Bergarbeiterwitwe v. Wald in Pöven ab. Als der ältere Sohn, ein bereits mehrfach verheirateter und überauslebenslang gewalttätiger Mensch keine Mutter nach einem heftigen Streit mit dem Tode bedrohte, sprach der jüngere, eben von Militär auf Urlaub sich befindliche Bruder, seiner Mutter zu Hilfe. Als er den älteren Sohn von seiner Mutter forttrieb, wandte sich die ganze Wut und der Zorn des älteren Bruders gegen den jüngeren. Der auf äußerste Bedrängung zog in der Notwehr sein Seitengewehr und hielt den Bruder durch einen wichtigen Schuß im Schädel, sodas dieser sofort verstarb. Der Soldat, dem alleseitig ein gutes Zeugnis ausgestellt wird, stellte sich sofort freiwillig der Polizei und wurde von dieser alsbald seinem Regimente zugeführt.

In einem Knopf erstickte das 1 Jahr alte Töchterchen der Witwe Werner aus der Cheruskerstraße 12 zu Schöneberg. Die Kleine lag in ihrem Bett, während die Mutter daneben saß und an eine Jacke Knöpfe annähte, die sie auf das Bett des Kindes gelegt hatte. Das Kind spielte mit den Knöpfen und steckte einen in den Mund. Pflötzlich befam das Mädchen einen Hustenanfall, und der Knopf geriet in die Luftröhre der Kleinen. Die Mutter holte sofort einen ganz in der Nähe wohnenden Arzt herbei, der aber doch schon zu spät kam. Die Kleine war bereits erstickt. Die Leiche des behauerntwertigen Kindes wurde polizeilich beschlagnahmt und nach der Halle in der Magistraße gebracht.

Peinlicher Eitelkeitskandal. Laut Blättermeldungen ist man in Marimaros Sziget einem höchst peinlichen Eitelkeitskandal auf die Spur gekommen, dessen Feldern und





# Achtung, Genossen des Landkreises!

Donnerstag, den 7. Januar, nachmittags 1 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshaus: **Wahlhelfer-Veranstaltung.** Genosse Schollch wird ausführlich über die Pflichten der Wahlhelfer sprechen. Außerdem werden auch die Legitimationskarten ausgegeben, sodass also jeder als Wahlhelfer tätige Genosse unbedingt erscheinen muss. Wer an diesem Tage unentschuldig fehlt, von dem wird angenommen, dass er am Wahltag nicht mitgehen will.

Die Wahlleitung des Sozialdemokratischen Vereins  
Breslau (Land)-Neumarkt.

## Der Hanjabund im Wahlkampf.

Um den Breslauer Wahlkampf um ein besonders wirriges Neujahrsklein zu beleben, hatten sich die Liberalen für den Dienstag, auf dem Umwege über den Hanjabund, den Präsidenten Rieker kommen lassen den bekanntlich sehr anderen als Herr Riekermann, unseren Rieker genannt hat. Einen Tag der „Abrechnung“ sollte er verkünden, und alles was von Liberalen keine hatte und einen Negativen besaß, wandelte zum Konstruktiven: auch die Provinz hatte Vertreter entsandt. Aber wider liberales Erwarten erheberte die mit so großem Vorlauf vorbereitete Rede Riekers eine so sehr der freiesten, schärfsten Jungs, die unter Junkturum vorerst vor dem Massenruhr der schlesischen Landarbeiter-Patrouille nicht zu zittern braucht. Es lag zum Teil an der ungeschickten Leitung, die eine Unzuverlässigkeit der Kandidaten auf den Wählern malte; dann aber auch an Herrn Rieker selbst, der seinen bekannten Standpunkt schon allfälliger vertreten hat.

Mit einer Rede über die Hanjabund-Programmpunkte, die er bereits in einer früheren Hanjabund-Veranstaltung gehalten hat, begann Herr Rieker in der üblichen Weise, unterfand sich mit harmloser Satire über den Bund der Landwirte und den Dörmalendebel. Der Hanjabund lese das Gemeinwohl über die Sonderinteressen; in ihm wirke auch das Großkapital zur Förderung des Mittelstandes mit. Was für ein Ausbund von Harmonie ist doch für Herrn Rieker dieser Hanjabund! Aber gerade er sollte solche Phrasen lieber nicht gebrauchen. In der doch der Verfasser eines sehr lehrreichen Buches über den Konzentrationsschutz im deutschen Bankwesen, worin er zeigt, mit welcher Unverhältnissmäßigkeit das Großkapital die kleinen Existenzen ausraubt und vernichtet. Mag er dann über die „gemeinsamen Aufgaben von Gewerbe, Handel und Industrie“ reden, so viel er will; die Mittelstandskategorie steht ihm nicht. Nicht viel besser ist's mit seiner Bemerkung: „Wir wünschen nicht, dass bloß die Magensfrage in der Politik mackend sein soll.“ Abgesehen davon, dass alle Politik nur Zusammenrott von wirtschaftlichen Gegensätzen ist, mag Herr Rieker nur einmal die 256 Reichstagskandidaten, die der Hanjabund unterläßt, auf Herzen und Nieren prüfen: er wird sein Haus Wunder erleben, wie viele von ihnen sich auf die Forderungen ganz bestimmter wirtschaftlicher Gruppen eingeschworen haben, ja sogar verpflichtet sind, auch im Parlament die Wünsche der Unternehmenseorganisation, die ihnen vor gibt, zu vertreten. „Magern“ vertritt am letzten Ende auch der Hanjabund und darum soll er nicht so tun, als ob er über den Vollen schwebt oder in seinem Käse sein Löwe nach Hundert schreit.

Wie unanfechtbarer, ja manchmal von treffendem Witz begleitet, war seine Kritik. Die er dem im Verlag der „Deutschen Tageszeitung“ erschienenen Agrarier-Handbuch: „Rüstung zur Reichstagswahl“ widmete. Er glorierte das dort mit schöner Dreistigkeit abgelesene Zusammengehen der Schwarz-Lauen, die vom Bund der Landwirte „prinzipiell“ räumte, in Einzelfällen aber für notwendig erklärte Bonifikation. Andersdenkender, und endlich wandte er sich fastlässig gegen den tollen Schwindel, den die Agrarier mit den Viehesgaben und dem Spiritusmonopol betreiben. Doch politisch bedeutender waren seine Ausführungen zu der bekannten „Händelbrand“-schen Zielenhaftigkeit, die für jeden Liberalen schon allein wegen der Forderung des „händellosen Zolltarifs“ unannehmbar sei. Schon drohten die Agrarier, auch Milch und Kartoffeln mit Zöllen zu beladen und sie drängten auch auf noch höhere Getreidezölle. Auch die schwere Industrie, die bekanntlich die Konservativen für „zuverlässiger“ erklärt hat als den Hanjabund, würde durch Zölle auf ihre wichtigsten Hochstoffe schwer geschädigt. Aber, so meinte Rieker, der Hanjabund habe gemerkt, dass der Liberalismus und die Industrie solche Verpflichtungen nie unterzeichnen würde; er habe damit nur ein Feigenblatt zu finden geglaubt, um es zu revidieren, wenn irgendwo bei Stichwahlen zwischen Sozialdemokraten und Liberalen die Konservativen Gewehr bei Fuß stehen und damit indirekt die Sozialdemokratie fördern würden! Ge, Rieker, gehe allerdings nicht soweit, anzunehmen, dass der Junktur ein großer Sieg der Sozialdemokratie erwünscht sei, um

bei einer Auflösung des Reiches wieder um so mehr zu gewinnen. Dann kam die übliche Reichswörter, um Gotteswillen nicht der Unzufriedenheit durch Wahl eines Sozialdemokraten Ausbruch zu verleihen, und mit Schamha geleiste sich die Empfehlung der liberalen Hanjabundskandidaten Dellberg, Grund und Reichthümer dazu, für die die Frauen die Männer zur „Urne schleppen“ sollen.

Starker Beifall schloß sich an Riekers Ausführungen, und leider! — auch eine Rede des Fabrikbesizers Peter, die mit ihrem abschließenden und in letzteren Pathos alles erlöschte, was etwa die Riekerische Rede entzündet hatte. So blieb am Ende als beste Zukunftsaussicht des Breslauer Liberalismus das unentwegt schmerzliche Müßiggang des Herrn Dr. Grund, der neben Herrn Rieker fast und ein strahlendes Bild der wiedererlangten Gesundheit bot. Aber merkwürdigerweise scheinen die Nationalliberalen ganz blind dagegen zu sein, kl. Herr Grund nach neuen Taten schreit. Erst am 7. Januar, nach dreiwöchentlicher Pause, wird Köhler wieder an den Mannern Troias loben.

## 14 Tage vor der Wahl.

Aus Postbeamtenkreisen wird uns geschrieben: 14 Tage vor den Wahlen verfuhr der Staatssekretär des Reichspostamts, Kräfte, seinen Beamten ein Plästerchen aufzulegen, indem er in dem Post-Amtsblatt folgenden Gnadenakt kundgibt:

1. Die Ernennung zum Post- oder Telegraphensekretär erfolgt jetzt zwei Jahre früher, als schon mit 18 Jahren. (Kostet nichts.)
2. Diejenigen Unterbeamten, welche die Prüfung für den gehobenen Dienst ablegen, werden sofort nach Bestehen derselben zu Ober-Postbeamten bezw. Ober-Postbeamten ernannt. (Kostet nichts.)
3. Die Löhle erhalten auch Postunterbeamte, die eine 30-jährige vorwurfsfreie Dienstzeit zurückgelegt haben. (Kostet nichts.)

Das also die erste Leistung des obersten Chefs. Für wahr eine glänzende Tat! Einige Zeitungen bezeichnen dies als ein Weihnachtsgeschenk an das Personal der Post. (!) Lächerlich! Mit Spott ist diese Verfügung allgemein aufgenommen worden. Die Erbitterung greift weiter um sich. Ein trauriges Ergebnis jahrelanger Kämpfe für eine gesunde Personalreform. Die Beamten lassen sich mit dem Speck nicht fangen.

**\* Eine christliche Seele.** Die Breslauer „Schlesischen Nachrichten“ sind ein gar frommes und wohlthätig lebendes Blatt. Darum kommt es auch mit großer Entrüstung gegen die unverhältnismäßig sozialdemokratischen Dege, die frech behaupten, in Deutschland herrsche eine trübende Teuerung. Davon kann keine Rede sein, meint unser frommes Schwesterchen, und glänzend widerlegt sie uns mit Zitaten von Beismann und — ihrem lieben Erzberger. Wir sind gefasst, geschlagen. Das geschah in ihrem politischen Teil. Aber wie wurde uns, als wir in der Nr. 3 — der Mittwochnummer — unserer lieben Zeitungsschwester folgendes Invernal lesen mußten:

### Geh! und Brot!

Schwer laßt die Teuerung auf der konstanten Anhalt zu Liebenwerda: Brot, Kartoffeln, Gemüse usw. sind so empfindlich teuer geworden. Mit besonderer Wärme bitte ich darum für unsere armen Diakonotiker! Helft uns mit der Freigebigkeit eines hl. Mikelaus, einer hl. Elisabeth über diese schwere Zeit hinweg. Das Christkind wird's reichlich lohnen.

Schwäfer, Missionar.  
Liebenwerda.

So, so! Also besteht doch eine Teuerung, und das fromme Blatt hat den politischen Teil böse gesunken, was sie im Invernalteil verschämt zugeht, — das ist aber nicht hübsch.

**\* Strafausschub und Verzögerung.** Durch einen Erlass des preussischen Justizministers wird die gnadenweise Bewilligung der Unterbrechung von Freiheitsstrafen, sowie die Stundung oder Teilzahlung gerichtlicher erkannter Geldstrafen geregelt. Die Unterbrechung von Freiheitsstrafen wird größtenteils von der

Bewilligung der Staatsanwaltschaft abhängig gemacht, soll jedoch nur in besonderen Ausnahmefällen zugelassen werden. Innerhalb dieser Grenze sollen Vergünstigungen in der Hauptsache dazu benutzt werden, die häuslichen, wirtschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse der Verurteilten beim Strafvollzuge zu berücksichtigen, und soweit angängig, zu schonen. Insbesondere soll bei Geldstrafen durch angemessene Zahlungsbedingungen die Vollstreckung von Geldstrafen möglichst vermieden werden. Ein weiterer Erlass hat der Staatsanwaltschaft nahe, nicht schematisch Handlungen zu setzen, durch die die Verjährung von Verurteilungen des Strafgesetzes unterbrochen wird. Unter Berücksichtigung der Einzelfälle sollen unnötige Härten vermieden werden.

**\* Zeitungsmonitore und Helfer.** Wir bringen den Kollegen hiermit nochmals in Erinnerung, daß vom Bauarbeiterverband sämtliche Breslauer Zeitungsfirmen für Jollere gekürzt worden sind. Da die Arbeiter verschiedenlich versuchen, die Zeitungsmonitore und Helfer zur Herstellung der Jollerearbeiten zu bewegen, so weisen wir erneut darauf hin, daß diese Arbeiten von Mitgliedern des Metallarbeiterverbandes unter keinen Umständen ausgeführt werden dürfen. Jollerearbeit ist Streikarbeit und daher streng zu meiden. Nähere Auskunft erteilt das Bureau, Kleine Holzstraße 3.

Die Ortsverwaltung  
des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes.

**\* Bauarbeiterverband.** Wegen des Jollereverfalls sind neben sämtlichen Jollerefirmen auch die Jollereungsarbeiten bei allen Zeitungsfirmen gesperrt. Wir eruchen unsere Kollegen, dies streng zu beachten. Desgleichen bitten wir die Zeitungsmonitore, jede ihnen zugewiesene Jollereungsarbeit abzurufen und etwa vorhandene Arbeitswillige auf den Jollereverfall aufmerksam zu machen. Die Ortsverwaltung.

**\* Verband der Tabacjerer!** Freitag, den 5. Januar, abends 8 Uhr, im „Pariser Garten“ (Glasgasse) Neumarkt des Gefellenausschusses. Es ist die Pflicht jedes bei einem Anmingsmeister beschäftigten Kollegen, sich an der Wahl zu beteiligen. Wahlberechtigt sind auch die Gefellen, die nachweislich noch nicht länger als drei Monate aus der Beschäftigung bei einem Anmingsmeister ausgeschieden sind. Die Verbandsleitung.

**\* Das Hospital der Darmherzigen Brüder in Breslau** hat im Jahre 1911 4266 Personen ohne Unterbrechung der Religion und des Standes ärztlich behandelt und verlegt. Davon wurden entlassen als geheilt 3394, als bekehrt 327, ungeheilt 54; es starben 259 und blieben in Nr. 233. Von 1910 waren 239 Kranke übernommen worden. Die Zahl der Verlegungstage betrug 85322. Die Sterblichkeit betrug 3,4%. Es wurden 1908 mittellose Kranke unentgeltlich behandelt und verlegt. Die Unfallstation wurde von 622 Verunglückten aufgesucht. In der Poliklinik erhielten 9000 Unbemittelte ärztlichen Rat und Verbandsunentgeltlich. Im Bantienlaboratorium wurden 895 photographische Aufnahmen, 35 Durchleuchtungen und 136 Röntgenaufnahmen an Patienten vorgenommen. In der Abteilung für medizinochemische Behandlung haben 162 Personen unter ärztlicher Leitung gelitten. Im Erholungsheim Sillenthal wurden 463 Besessene verlegt.

**\* Einbruch.** In den beiden letzten Dezertanen ist ein Einbruch in das Bureau eines Rechtsanwalts auf der Schwabnitzerstraße ausgeführt worden. Der mit den Räumlichkeiten jedenfalls gut vertraute Dieb hat aus dem Bureau 6 Mark gestohlen. — Aus dem verschlossenen Keller eines Privatiers auf der Hirschstraße sind vor einigen Tagen gestohlen worden: eine Flasche Champagner, eine Flasche Himbeersaft, zehn Pfund Pfeffer und ein halbes Pfund Butter. — Die am einem Neubau in der Friesenstraße errichtete Schwirrkammer ist in den letzten Tagen gewaltig erbrochen worden, es wurden daraus entwendet: drei Paar Arbeitsstühle, eine blaue und eine graue Jacke. — In den Weihnachtsfesttagen hat ein Dieb den im First eines Hauses auf dem Matthiasplan befindlichen Speiseschrank erbrochen und daraus vier Kransen eingelegte Früchte, ein Pfund Speck, ein halbes Pfund Schinken und ein halbes Pfund Butter gestohlen.

**\* Erlös aufgefunden** wurde am 2. Januar vormittags an einem Gartenzaun des Grundstücks Bergmannstraße 2/4 ein unbekannter, in den fünfziger Jahren stehender Mann. Er ist etwa 1,65 bis 1,70 Meter groß und hat halb ergrautes Haar. Bei der Größe fand man ein weißes Taschentuch, gezeichnet M. N. Anzeiger oder Bekannte sollen sich im Zimmer 31,32 des Polizeipräsidiums melden.

**\* Achtung, Stukkateure!** Die uns aus Königsberg mitgeteilt wird, haben die Kollegen ihren Lohn tarif gefordert. Wir bitten deshalb, Bezug nach dort fernzuhalten. Die Ortsverwaltung.

**Unter Verlesungerscheinungen gestorben.** In der Gollitzerstraße in München verstarb ein Spaziergänger unter Verlesungerscheinungen. Es wird angenommen, daß es sich um Wurfbvergiftung handelt. Die Leiche ist beiseite abtransportiert worden.

**Der Dank vom Hause Schaumburg-Lippe.** Eine höchst eigenartige kinematographische Vorstellung hat am 28. Dezember im Stadttheater zu Bielefeld stattgefunden. Einige Wochen vorher hatte der regierende Fürst Adolf zu Schaumburg-Lippe, der dem Reichsport sehr zugegen ist, eine Parforcejagd angeführt u. einer bekannten französischen Jirma die Erlaubnis gegeben, Aufnahmen von der Jagd herzustellen zu lassen. Die Jagd ging hauptsächlich über Ländereien, die Großbauern oder auch Dorfbesitzern gehörten und von diesen dem Landesherren zu solchem Zweck zur Verfügung gestellt waren. Um ihnen zu danken, lud der Fürst sie alle zu dieser Vorstellung ein, deren Rollen er aus seiner Schatulle trug. Außerdem wurden noch Films gezeigt, die im vorigen Monat während der Anwesenheit des Kaisers beim Fürsten zu Fürstberg in Donauweiching aufgenommen wurden. Kurz: der „Kontopp“, um dieses geschmacklose Wort auch einmal anzuwenden, scheint hoffähig geworden zu sein. Wenn die Schaumburg-Lippischen Bauern sich jetzt noch nicht großartig belohnt und entschädigt fühlen, dann kann ihnen allerdings kein Mensch helfen. Jedenfalls hat der edle Fürst alles getan, um seine „Untertanen“ zufrieden zu stellen. Heil ihm!

**Von einem Eisenbahn-Feld wird aus Weinsheim (Wals) berichtet:** Die Sekundärbahn, die von Weinsheim nach Göttingen führt, hat sich durch das Göttinger Feld nach Göttingen hin zu verlaufen, die Bahn nach Göttingen führt und daher dem „Zügle“ unterwegs der Dampf ausging, und es nicht mehr weiter konnte. Zugentgleisungen sind an der Tagesordnung, und Zugentgleisungen so häufig, daß die Fabriken keine Arbeiter mehr einstellen wollen, die morgens mit der Göttinger Bahn mehr einstellen wollen, die morgens mit der Göttinger Bahn mehr einstellen wollen, die morgens mit der Göttinger Bahn mehr einstellen wollen.

**Der neue Erfindung.** Der bekannte Erfinder Monsignore Cerebotani in München, hat eine elektrische Uhr mit Dörrsch ohne Pracht konstruiert.

bedürfen zahlreiche Söhne und Töchter der besten Familien sind. In einem dortigen Mädchenschulpensionat erkrankten nämlich vier ablige Mädchen unter so bedenklichen Umständen, daß sie sofort von der Schule entfernt werden mußten. Die nun angestellten Recherchen lieferten geradezu ungläubliche unrichtige Zustände unter den jungen Damen und Mädeln zu Tage. Welche dem armen Dienstmädchen, das vielleicht aus Liebe einen „Schritt“ begehrt. Nicht nur sie, sondern ihr ganzer Stand, ja sogar die ganze Klasse wird dann vom Bürgeramt als tüchtig herabgekommen bezeichnet. Möge die Gesellschaft gefällig vor ihrer eigenen Türe stehen.

**Eine erste Warnung für Schnapsiriker.** Nach den ärztlichen Untersuchungen rührte das entsetzliche Massensterben der Nihilisten in Berlin von dem Genus eines minderwertigen, aus ungenießbaren Stoffen zusammengesetzten und darum direkt giftig wirkenden Schnaps her, den die armen Menschen in den Dörrsch der Umgegend des Nihilis kauften. Der edelste Trank war natürlich eigens für diese kühnsten berechnen. Aber auch nach anderen Richtungen hat die Untersuchung in dem Betrieb der Schankwirtschaften in der Nähe des Nihilis hingeleuchtet und ungeheuerliche Zustände aufgedeckt. So in einzelnen, das vielfach nicht aus Gläsern, sondern aus Flaschen getrunken wird. Diese werden, wenn der eine sie geleert hat, sofort ohne jede Säuberung wieder gefüllt und dem nächsten Kunden gereicht. So freuten diese Menschen ohne jede Reinigung von Mund zu Mund unter Tausenden von Personen.

Auch in Schlesien herrscht die Unruhe. Schnaps in Flaschen zu verschlingen. Niemand können solche kleine Flaschen ohne eine Verordnungsangabe handlich gepulst werden, und die Schankwirte geben sich damit auch wenig Mühe. Das aber das Trinken aus einer solchen schlecht gereinigten Flasche, die vielleicht gerade vom Munde eines kranken Menschen kommt, sehr gefährlich ist, wird jedem einleuchten. Arbeiter, meidet den Genus von Schnaps aus Flaschen, meidet am besten den Schnaps überhaupt.

**Verhaftung eines Raubmörders.** In Altmanng wurde der Tagelöhner Wenzel Kucera, der in Oesterreich und Preussisch-Schlesien zwei Raubmorde verübt haben soll, verhaftet.

**Opfer des Eises.** Beim Eislaufen auf dem Völkartsee in der Umgegend von Bielefeld sind zwölf Personen umgekommen. Zwei Menschen sind ertrunken.

**Das Wägenrad niedergebrennt.** Das Wägenrad hat bei Niedernwil in niedergebrennt.

**Verbrannt.** Die 12 Jahre alte Fäcilie, das einzige Kind des Majors a. D. Fischer in Kassel, wurde in Abwesenheit ihrer Mutter einen kleinen Weihnachtsbaum an. Dabei kam die kleine den brennenden Weihnachtskerzen zu nahe. Die Kleider des Kindes gingen Feuer und im Nu stand die Kerze über und über in hellen Flammen. Das arme Kind erlitt derartige schwere Brandverletzungen, daß es bald darauf unter den größtmöglichen Schmerzen verstarb.

**Vertriebsdiebstahl in einem Stuttgarter Postamt.** Aus einem Postwagen wurden in Stuttgart Vertriebsbriefe in Höhe von 3000 Mark gestohlen. Die Vertriebsbriefe befanden sich in einem Postkasten unter dem Sitz des Briefchefs. Mit einem Stemmstein war der verschlossene Kasten aufgebrochen worden. Von den Briefen selbst wurde keine Spur. Die Fahrt mit dem Postwagen ging zuerst zur Hypothekendarb, wo man einige Vertriebsbriefe abliefern sollte. Hier wurde der Diebstahl entdeckt.

**Zum Tode verurteilt.** Sechs Gefangene, die an der Gefängnismauer in Porzlow in Russland am 20. Oktober hingenommen und dabei mehrere Polizeibeamte getötet hatten, sind zum Tode durch den Strang verurteilt worden. Erst nachher werden die armen Gefangenen solange drangalagert, bis sie in ihrer Verzweiflung revolutionieren, und dann hängt man sie kühnherzig auf. Auch ein „Kulturbild“.

**Getraut in Magdeburg.** Der Handelsmann Goldmann in Magdeburg hatte mit seiner Frau heftige Auseinandersetzungen, die damit endeten, daß Goldmann einen Revolver erwarb und auf seine Frau mehrere Schüsse abgab, die ihren sofortigen Tod herbeiführte. Nunmehr richtete der Täter die Waffe gegen sich selbst und erschoss sich ebenfalls.

**Ermittelte Mörder.** Der seit dem 22. Dezember aus seiner Wohnung in München vermisste 25 Jahre alte Ingenieur und Maler Speckner ist nach den polizeilichen Ermittlungen dringend verdächtig, den bekannten Lustmord an einem 17-jährigen Mädchen in der Vorstadt Giesing verübt zu haben. Wegen der Missetat wurde ein Haftbefehl erlassen.

**Zu Tode ertrunken.** In Weinsheim wurde in der Neujahrnacht der Bauer Peeg in der Ortstraße nach kurzem Wortwechsel durch Messerstiche getötet. Der Täter wurde heute verhaftet.

**Eine neue Erfindung.** Der bekannte Erfinder Monsignore Cerebotani in München, hat eine elektrische Uhr mit Dörrsch ohne Pracht konstruiert.



Schlesische Wahlkampfbilder.

Ein ganz neuer Trick.

Auf eine ganz neue Art wollen vermögende Gutsbesitzer aus dem Wahlkreis Briesg. Namslau die Abgabe sozialdemokratischer Stimmzettel verhindern.

Die Herren Agrarier können ihr Portemonnaie um einige blaue Lappen erleichtern, denn wir werden schon dafür sorgen, daß die sozialdemokratischen Stimmzettel nicht ausgehen.

Acht Viertel Freibier und 350 Zigarren

Am Donnerstagabend beim gemütlichen Beisammensein im Ausschreibungsamt zu Ottendorf, zum Wahlkreis Bismarck-Lübau...

Zwei schwarze Dörfer.

Im Süden des Ohlauer Kreises liegen die beiden Dörfer Hennerdorf und Wehmen mit mehr als 1100 und 600 Einwohnern. In den letzten Monaten sind hier in fast allen Dörfern herumgekommen...

Freue Dich, o Volk von Malisch!

Wie kommt es selbst! Der große Redner und Sozialist wird seinen Zug nach Malisch nehmen und erhaben...

Wie nun die Leute zur Versammlung bringen? Annoncen in den Zeitungen genügen nicht. Schon Wochen vorher muß man durch einen kleinen Artikel in der Presse dafür...

Und wie heißt es jetzt in Malisch? Wir machen auch an dieser Stelle auf diese Versammlung aufmerksam. Als Redner ist der Chefredakteur Dr. Mitschke in Breslau...

Ihren Verbündeten schon manche Niederlage bereitet. Der Besuch der Versammlung ist deshalb sehr zu empfehlen, ganz abgesehen davon, daß es bei dem Ernst...

ER hat den roten Genossen schon manche Niederlage bereitet. O ja! Denn neben jener Partei steht das Versammlungsinstitut des Herrn Dr. Doktor Köhler mit folgendem Vermerk:

„Eingeladen sind alle nicht sozialdemokratischen Männer und Frauen von Malisch und Umgegend.“ So wird er also auch diesmal wieder glänzend stehen über...

Elbester- und Neujahr-Versammlungen im Freie.

Eine Versammlung unter freiem Himmel fand Sonntag nachmittags in Groß-Dorck statt. Ein Freund unserer Sache hatte seine Wohnung zur Verfügung gestellt.

Zur Zeit hatten wir uns schon bemüht, in Malisch, einem der größten Dörfer des Briesg. Kreises, eine Versammlungsmöglichkeit zu erhalten...

In Schöllendorf Kr. Groß-Wartenberg fand am Neujahrstage die erste sozialdemokratische Versammlung und damit auch die erste Versammlung im gegenwärtigen Wahlkampf...

Am Sonntag, den 31. Dezember, fand eine Versammlung unter freiem Himmel in Neu-Sorge statt, die sehr gut besucht war. Da es uns unmöglich ist, genügend Grundstücke zu...

Am Sonntag, den 31. Dezember, fand eine Versammlung unter freiem Himmel in Neu-Sorge statt, die sehr gut besucht war. Da es uns unmöglich ist, genügend Grundstücke zu...

Am 1. Januar fand in Klein-Leubusch eine Versammlung unter freiem Himmel statt, die von circa 400 Personen besucht war. Obwohl Leubusch längst als rote Gemeinde...

In Friedewalde fand am Neujahrstage eine gut besuchte Wählerversammlung statt. Über 200 Personen waren anwesend. Redner war Genosse Elisabeth-Wreslau...

Doch auf die Sozialdemokratie wurde die Versammlung geschlossen. Die Sammlung für den Wahlfonds ergab 15,50 Mark.

Weitere Versammlungen.

Neumarkt, 1. Januar. Eine sehr gut besuchte Wähler-Versammlung tagte am Samstag im Saale des „Neuen Hofes“.

In Wilren, Wahlkreis Breslau (Land)-Neumarkt, tagte am Sonntag eine von 150 Personen besuchte Versammlung. Der Teilnehmer war auf seinen eigenen Wunsch eingeladen worden...

Eine gut besuchte Wählerversammlung tagte am Sonntag, den 31. v. Mts., bei Kiehlitz in Opperau. Genosse Strohmann aus Breslau machte in würdevoller Weise den...

Neustadt O., Schl., 2. Januar. Frauen-Versammlung. In der am Sonntag hier stattgefundenen Frauen-Versammlung sprach Genossin Selinger...

Juliussburg, Kreis Oels, 3. Januar. Eine überaus gute Versammlung tagte hier am Silvester. Genosse Kloppe behandelte in 2 1/2 stündigen Ausführungen die...

Eine Versammlung von 150 Personen, darunter eine Anzahl Frauen, fand am Sonntag unter freiem Himmel in Neu-Sorge am Gröbberberg statt. Schon des öfteren hat der...

Wie es gemacht wird!

Im Wahlkreis Oels-Wartenberg ist der Graf Georg von Wartenberg Besitzer der großen Güter Schleibitz, Törndorf und Buhlan. Seit mehr als 40 Jahren haben zum dies...

Ja, die Konservativen lassen sich so ein Mandat was kosten. Ein anderes Beispiel, wie sich die Agrarier jede Gelegenheit zunutze machen, um Stimmen für sich einzufangen...



### Zum Wahlkampf im Wahlkreise Bunzlau-Lüben.

In Groß-Rohrau fand vor kurzem eine von über 900 Personen besuchte Versammlung statt, in der Genosse P. H. L. P. Breslau sprach. Der Vortragende erntete für seine Ausführungen reichen Beifall.

Am Sonntag, den 30. Dezember, fand im „Weissen Hof“ zu Groß-Rohrau eine Wählerversammlung statt, in welcher unser Reichstagskandidat Scheibls sprach. Der fast 1000 Personen fassende Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt und unter den Rednern der Versammlung herrschte große Begeisterung. Der Referent besprach in großen Umrissen unsere wirtschaftliche Lage und die Programmpunkte der Sozialdemokratie, sowie die Bestrebungen der anderen Parteien. Gegner miedelten sich nicht zum Wort. Mit dem Ersuchen des Vorsitzenden, am Wahltag nur sozialdemokratisch zu wählen, wurde die imposante Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen.

Am Sonntag, den 31. Dezember, fand in Görlitz eine Wählerversammlung statt, in welcher Genosse Scheibls sprach. Auch diese war von über 1000 Personen besucht. Einige konservativere Redner durch Zwischenrufe den Referenten zu unterbrechen. Doch das dauerte nicht lange, denn Genosse Scheibls hielt sie so gründlich beim, daß sie dann es nicht wagten, in der Diskussion das Wort zu ergreifen. Trotzdem die Versammlung währte, daß die Meinungen sich nicht wackelten. Auch diese Versammlung hatte guten Erfolg: denn viele der Zuhörer erklärten nachher, nicht wissen wie es in Wirklichkeit steht. Die Konservativen werden im nächsten Jahre eine tolle Witzschne. Nach Briefen, die eingingen und, ziehen sie von Ort zu Ort, von Haus zu Haus, und legen jedem Wähler eine Karte vor, wonach er sich verpflichten soll, konservativ zu wählen.

### Rom Wahlkampf in Görlitz.

Heber die große Wählerversammlung in Görlitz, für die Genosse Scheibls persönlich eintrug, weshalb sein Ausbleiben in Neumarkt herbeigeführt wurde, berichtet die „Völkische Volkszeitung“. Eine großartige Verkaufswahl nahm die Wählerversammlung, die Sonntagabend im Saal des Europäischen Hofes lag. Obwohl der Sonntagabend für öffentliche Versammlungen der ungünstigste Tag ist, so wies doch diese öffentliche Versammlung trotz alledem einen Massenbesuch auf. Leider war der vorgesehene Referent, Genosse Landtagsabgeordneter Karl Sindermann (Dresden) wieder infolge Krankheit verhindert, das Referat über das Thema „Die Reichstagswahlen und der Volksverrat der bürgerlichen Parteien“ zu halten. In letzter Stunde noch war es gelungen, den Genossen Paul Löbe, Breslau, Oberredakteur der „Volksmacht“ an die Stelle des Genossen Sindermann als Redner zu gewinnen. Die Versammlung war mit dem Wechsel zufrieden. In ganz kurzer Zeit, nachdem Genosse Löbe das Wort ergriffen, hatte er die Zuhörer so gefesselt, daß sie seinen fast zweistündigen Ausführungen, die mit dem lebhaftesten Beifall unterbrochen wurden, bis zum Schluß mit gewinnender Aufmerksamkeit folgten. Der Redner schilderte die begangenen Sünden der bürgerlichen Parteien an dem Teile in einer rührenden Weise und für die daraus resultierenden erhabenen Leiden und die Not des Volkes gab er in zu Herzen gehenden Worten ein treffliches, nur zu wahrheitsgemäßes Bild. Mit aller Schärfe wies er auf den unüberwindlichen Gegensatz und den Vertritt des Reichstages Görlitz-Lauban, Dr. Mugdan hin, kennzeichnete dessen völkisches Verhalten im Reichstage, dabei auch den Mugdanschen Hunsinn abhürdend abtun, den dieser in einer Versammlung in Neichenbach über die Sozialdemokratie wieder verappt hat. In nachheriger Weise fertigte er diese abgelebten Wahngelände der bürgerlichen Parteien, die diese gegen die Sozialdemokratie nur ins Feld führen, um ihre am Volke begangenen Sünden und Verirrungen zu verdecken. Trefflich charakterisierte er die Kammerweise Dr. Mugdans damit, daß er sagte, die Reden Dr. Mugdans hören sich an, als wenn man ein Reichstagsabgeordneter hätte. Stürmischer Beifall erfolgte, als Genosse Löbe die Wähler des Görlitz-Laubaner Wahlkreises aufzuforderte, dem Freilicht, der einen Dr. Mugdan als Kandidaten aufstellt, einen Denkmal zu setzen, daß er das Wiederkommen zwanzig Jahre verweigere. Wie schon gestern mitgeteilt, nahm auch die Versammlung in Neumarkt, in der die Genossen Müller und Reiner referierten, einen glänzenden Verlauf.

### Östliche Familienwahl.

Der Landrat Singelmann in Glogau hat die konservative Wahlvorbereitung schon durch manchen originellen Zug bereichert. Jetzt wird bekannt, daß er für den Wahlkreis Schönau den dort amtierenden konservativen Reichstagskandidaten, Regierungsrat von Jordan, zum Wahlvorbereiter ernannt hat. Die Familie des Kandidaten scheint aber auch noch große Eignung für dieses Amt zu besitzen, denn im Dorfe Großschisch ist der Vater des Herrn von Jordan, in Gramschin sein Onkel zum Wahlvorbereiter ernannt worden. Herr von Jordans Vater hat als Wahlleiter sein eigenes Amtsbürobestimmungen bestimmt, trotzdem Gasthöfe vorhanden sind. Auch sonst sind in den Dörfern des Glogauer Kreises in großem Umfange private Münzstätten der Wahlvorbereiter als Wahllokale bestimmt worden. Die Wähler werden hoffentlich die Orte zu würdigen wissen, daß sie im Schloße des „gnädigen Herrn“ ihren Stimmzettel abgeben dürfen. Na, und es werden doch auch nicht etwa die verwandtschaftlichen Gefühle der Wahlvorbereiter verdrängen wollen, wenn sie für den verantwortlichen Briefträger von Tisch oder gar für den Sozialdemokraten fürchten! Es ist doch etwas Schönes um den konservativen Familienrat, der es bekanntlich auch nicht duldet, daß die Junker Erbschaften zahlen, wenn sie von ihrem Vater Güter erben. Die Millionen wert sind und zu deren Verfertigung das Volk noch durch Zölle und Liebesgaben reichlich beitragen muß.

### Ein Mann, ein Wort!

Der königliche Landrat v. Goldbus in Niesitz greift, natürlich immer als Richter, recht oft in den Wahlkampf ein. In der Hauptstadt hat er es schon auf den nationalliberalen Kandidaten, der sich die größte Mühe gibt, den großen Schweiger, den bisherigen konservativen Abgeordneten Roiber auf Sägen abzuwägen. In einer nationalliberalen Versammlung im Niesitzer Kreise sagte der Herr Landrat v. Goldbus zu dem Vorsitzenden der nationalliberalen Partei, Dr. Kirßen: „Hörte Sie doch der Teufel schon wohnen geführt! und ich werde es Ihnen eintrüben!“

Der Herr Landrat v. Goldbus scheint nach einer von denjenigen zu sein, bei denen immer noch gilt: „Ein Wort ein Mann!“ Auf einen höflichen Brief des Professors Kirßen, der als Vorsitzender der nationalliberalen Partei unter Bezugnahme auf einen Ministerialerlaß betreffend Geheimhaltung der Wahl zur Verlegung einer Anzahl von Wahllokale in Grahauer oder Schulen hat, erhielt dieser folgende Antwort:

Niesitz, den 23. Dezember 1911.

Herrn Professor Dr. Kirßen, Hochwohlgeboren, Niesitz,  
mit dem Ersuchen zurückgereicht, daß ein Anlaß zu der von Ew. Hochwohlgeboren beantragten Verlegung von 18 Wahllokale hiesigen Kreises nicht für mich vorliegt.  
1. Zunächst erachte ich Ew. Hochwohlgeboren zur Einbringung und Stellung eines Vergleichenden Antrages in keiner Weise für legitimiert, auch im Namen und Auftrag Ihrer, der Nationalliberalen Partei nicht.  
2. Derzeitigen Wünsche und Anträge zu prüfen, würde mir nur obliegen, wenn dieselben von legitimierten Wählern der betreffenden Wahlbezirke ausgingen, in deren Namen Sie wählen.  
3. Die von mir bestimmten Lokale als Wahlräume dienen zu diesem Zweck schon seit unvorstelllicher Zeit und sind bisher immer für ausreichend gehalten.

4. Der Ministerialerlaß vom 15. Mai 1903, welcher sich mit der Auswahl der Wahllokale beschäftigt, enthält keine Bestimmungen, nach welchen dergleichen Lokale auszuwählen sind.  
5. Schließlich bemerke ich ergebenst, daß Sie selbst die geringsten 18 Räume wohl kaum in Augenschein genommen haben dürften?  
Ihre Beschwärde daher lediglich er cathedra erfolgt und um so weniger Anlaß zur Prüfung gibt (wörtlich!).

Der königliche Landrat, v. Goldbus, Geheimrat Regierungsrat.

Nach dieser Antwort muß man annehmen, daß der Herr Landrat v. Goldbus tatsächlich keine Absicht, es Herrn Professor Kirßen „einzutrüben“, ausgesprochen hat. Diesmal aber als Missperson.

### Mit Hochdruck

wird in Neichenburg-Poyerswerda, Schlesien, für den Landrat Deuschke, der dort kandidiert — selbstverständlich für die Junkerpartei — gearbeitet. Das „Verl. Tagebl.“ hat den Mann auf den Vorwurf der vaterlandslöwen Bestimmung hin wegen verkehrterweise Vorkommnisse verurteilt. Nun wird folgende interessante Einleitung veröffentlicht, die an verschiedene Vereine des Kreises erging:

Sehr geehrter Herr . . . !

Am . . . Januar findet in der Nähe eine von mir einberufene Versammlung vaterlandliebender Wähler unter meinem Vorsitz statt. Der Herr Landrat wird sprechen. Ich darf wohl erwarten, daß Sie vollständig erscheinen und sowohl am 6. I. wie am 12. I. Ihrer Zustimmung für Herrn Landrat Deuschke abgeben. Ich würde es als persönliche Kränkung empfinden, wenn Sie mich sowohl am 6. I. wie am 12. I. im Stich lassen würden. Ich habe mich doch bemüht, mit den Wahlmännern auf freundschaftlichem Fuße zu stehen und darf nun wohl diese Gegenleistung zum Wohle des Vaterlandes verlangen.

Hochachtungsvoll  
Ulrich Prinz Schönburg.

Wie doch die Junker immer sich mit dem Vaterland verwechseln!

### Es geht bergab!

Ein köstliches Ende fand eine konservative Versammlung in Langenfeld. Als hier der konservativ-händliche Redner den kleinen Landrenten und Hofarbeitern klar zu machen veruchte, in welcher glücklichen Lage sie sich dank der Bestrebungen des Bundes der Landwirte befänden, brach ein solcher Sturm der Entrüstung über diese Ausführungen des agrar-konservativen Herrn los, daß die Versammlung abgebrochen werden mußte.

So leicht lassen sich eben die Landleute von den Junkern nicht mehr einleiten.

### Schlesien, Posen und Nachbargebiete.

#### Wo wählen wir?

Diese Frage ist für alle Reichstagswähler sehr wichtig. Was wird aus mehreren Orten gemeldet, daß Gemeindevorsteher und Landräte in ihren Kreisblättern den Wählern gefaßt haben: Ihr seid aus dem Dorfe fortgezogen, da dürft Ihr bei uns nicht mehr wählen: laßt Euch in dem Orte in die Liste einschreiben, wo Ihr jetzt nach dem 1. Januar wohnt. Diese Auskunft ist falsch.

Jeder wählt dort, wo er in die Wählerliste eingetragen ist. Wohnle also z. B. ein Arbeiter im Dezember 1911 in Deutsch-Lissa und steht er dort in der Wählerliste, so wählt er auch in Deutsch-Lissa am 12. Januar, wenn er jetzt in Groß-Mochbern ansässig ist. Abgesehen von den Einsprüchen, die vom 14. bis 21. Dezember eingingen, darf an den Wählerlisten nach dem 21. Dezember 1911 nichts geändert werden.

Wir bitten die Genossen, dem Partei-Sekretariat in Breslau III, Neue Graupenstraße 5, II., sofort alle Fälle zu melden, wo die Gemeindevorsteher nachträglich die Wählerlisten geändert haben.

Glas, 3. Januar. Die Flucht des Hauptmanns Luz. In Paris militärischen Kreisen wird bezüglich der Flucht des Hauptmanns Luz aus Glas hiesiges Zustellungsverhalten. Luz begnügte sich einem Berichterstatter gegenüber mit der Versicherung, daß er ohne jede Mitwirkung von Deutschen entkommen sei. Luz erwiderte weiter die Behauptung zurück, daß er von Glogau aus nach Frankreich geflüchtet sei. Einzelne Blätter wissen gleichwohl sehr ausführlich zu erzählen, in welcher Weise Luz seine Flucht bewerkstelligte. Sie sei von einem Kameraden vorbereitet gewesen, von denen Luz durch Briefe, die zum Teil mit inkompetentem Dünkel geschrieben waren, von dem Zeitpunkt der Flucht getroffenen Maßnahmen verständigt worden sei. Ebenso seien an Luz mit diesen Schritten bewirkte Zeitungspolizeien abgeliefert worden. Die Schürze kammelte Luz und heulte sich daraus allmählich eine Strickleiter her. Ferner schickte man Luz Geschichtswerke, die die Aufträge gegen die Wächter der 20. Infanterieregiments. In den Tode der Bücher befanden sich Hauptnoten und Heften. Auf diese Weise kam Luz in den Besitz von 200 Francs und vier Heften. Durch geheime Korrespondenz sei Luz auch verständigt worden, daß zwei Händlerräte ins Auge gefaßt worden seien, der eine, um an die russische, der andere, um an die österreichische Grenze zu gelangen. Schließlich wurde vereinbart, daß in der Nacht zum 13. Dezember ein Automobil an einem bestimmten Platz auf ihn wartete. Er habe zwei Säcke mit sich genommen, eine Gürteltasche durchhängen, sich mittels Strickleiter von der fünf Meter hohen Mauer herablassen und sodann über ein fünf Meter hohes Gitter steigen müssen, das von einer Schilfwache bewacht war. Später sei Luz mittels eines von Ungarn gelenkten Automobils über die österreichische Grenze gebracht worden.

Der Kommandant der Festung hat Berliner Blättern zufolge erklärt, die Angaben über die Beschaffung der Schürze seien falsch. Dämliche Zeitungsendungen und Bücherendungen seien im Bureau geöffnet und dem Hauptmann Luz ohne Verpackung überreicht worden; ebenso seien die Einbände der Bücher aufgefunden worden.

Aus Frankenstein (Schlesien) wird folgendes gemeldet: Sensationelle Verhaftung. Seit September wählte hier ein junger, eleganter Franzose, welcher sich als Sprachlehrer ausgab. Am Sonntag erfolgte die Verhaftung dieses Franzosen und zwar, weil der Verdacht vorlag, er habe an der Flucht des französischen Hauptmanns Luz aus dem Glas-Gefängnis in Glas mitgewirkt. In Glas selbst ist die Aufmerksamkeit der Untersuchung führenden Beamten allerdings auf den Umfang gelenkt worden, daß sich Anfang Dezember dort ein französischer Sprachlehrer niedergelassen hätte, der zusammen mit einem Engländer Unterricht erteilen wollte. Dieser Mann logierte in demselben Hotel, aus dem Luz sein Eisen gelöst erhielt. Auffällig ist es, daß der Franzose nach kurzer Zeit Glas wieder mit der Erklärung verlassen hat, der Engländer habe ihn im Stich gelassen und er wolle deshalb auf den Unterricht in Glas verzichten.

Über die Flucht des Hauptmanns Luz wird nun eine neue Version verbreitet, die der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen scheint. Am 29. Dezember war Luz bereits in Budapest bei seinen Freunden, wo er auch von seinen Landsleuten erwartet wurde. Hier fand er auch Unterkunft. Er erzählte diesen Freunden, daß er nach seiner Flucht aus den Festungsräumen um 7 Uhr morgens in Glas den Zug bestiegen habe, als die Flucht noch garricht besamt war und daß er gerade soviel Geld noch bei sich hatte, um bis zur österreichischen Grenzstation Pöchlarn fahren zu können. Von dort flog er ohne Geld in den Zug nach Budapest und fuhr weiter. Er wurde jedoch bald von dem österreichischen Eisenbahnkontrolleur angehalten. Dilem er zahlte er offen, daß er ein Geld habe, worauf er auf der nächsten österreichischen Station den Eisenbahnbehörden übergeben wurde. Er erzählte dem Stationschef, wer er sei und woher er komme, auch wie er die Flucht aus der Festung bewerkstelligt habe. Als politischer Flüchtling konnte man ihn nicht den deutschen Polizeibehörden ausliefern. Der Stationschef telegraphierte auf Luz' Veranlassung nach Budapest an die dortigen Freunde, um das notwendige Reisegeld zu beschaffen, das auch nach wenigen Stunden eintraf. Jetzt wurde Luz wieder freigelassen und konnte nun ohne weitere Schwierigkeiten nach Paris weiter reisen. In Budapest hielt er sich gegen vier Stunden bei seinen Freunden auf. Wegen seiner heissen Lage stellte er sich hier dem französischen Konsul garricht erst vor. Auch schickte sich Luz in Budapest so gut wie garricht, vertrieb überhaupt hier jedes Aufsehen.

Wien-Machwies, 3. Januar. Der „Sear“ der kapitalistischen Wirtschaftsvorbereitung. Der heilige Steinbrucharbeiter Melzing entließ auf veranlassen Sonnabend alle seine Arbeiter bis auf sechs Mann, weil er angeblich die Steinmehrarbeiten in Puntlau und Wienbera ausführen lassen will. Mitten im Winter müssen nun viele arme Familienväter auswandern, um Brot für ihre Lieben zu suchen. Darunter sind viele, die 6, 10, 15, ja sogar 17 Jahre ihren Vätern im Dienste des Herrn Melzing ausgebrüht haben. Und da redet man noch selbstvoll von der geistlichen Wüstung bis ins hohe Alter?

Dirckberg, 3. Januar. Neujahrs-Verkehr und Unfälle im Riesengebirge. Das Wetter am Neujahrs- und Neujahrs-Tag war prachtvoll. Gänge waren recht zahlreich gekommen; in allen Tälern und Gebirgszügen herrschte ein starker Verkehr. Eine prächtige, mondähnliche Nacht leitete in das neue Jahr über. In allen Tälern, die recht stark besetzt waren, wurde des Jahres Anfang frohlich gefeiert. Leider hielt der Neujahrs-Tag dann nicht vollständig die auf ihn gelegten Erwartungen. Bereits am frühen Morgen war das Gebirge ziemlich eingedeckelt, und am Nachmittag stellte sich sogar Regen ein. Leider sind jedoch die Festtage nicht ohne Unfälle verlaufen. Der österreichischen 2. Inf. aus Strimmbühl fuhr von der Kampfstraße einen Herrn im Ödruerfächeln herab. Dabei kam er an einem Pferde vorbei, das einen Körnerfächeln heraufgezogen hatte und nun herabgeführt wurde. Das Pferd schlug aus und zerstückelte Ludau die Strimmbühl. In hoffnungslos Zustand wurde Ludau, der Vater von zehn Kindern, in seine Wohnung gebracht, wo er inzwischen seinen Verletzungen erlegen ist. Ein Sportkutschfahrer fuhr bei Dirckberg an einem Baumstamm und erlitt einen Bruch des Schenkelknochens. Beim Vorüberfahren in Strimmbühl fuhr ein Boh in eine Grube von Zuhörern, eine Dame wurde nicht merklich verletzt. Ein Boh, der mit Berliner Mauthäfen besetzt war, kurz in der ersten Kurve der Bahn um, der Lenker erlitt dabei nicht unerhebliche Verletzungen am Bein.

Liegnitz, 3. Januar. Abgeleiteter Orden. Ein Telegraphist, der 40 Jahre im Dienste der Eisenbahn gedient und kürzlich pensioniert worden ist — er hat auch den Feldzug 1870/71 mitgemacht und sich dabei das Eisenerz Kreuz erworben — erhielt das Allgemeine Ehrenzeichen zugeandt; er hat den Orden aber nicht angenommen.

### Briefkasten

Schriftliche Anstalt wird mir annehmungsweise erteilt. Sprechstunden der Redaktion Wochentags nur v. 12—1 Uhr Mittags.  
W. II. Das Testament muß, um gültig zu sein, von Anfang bis Ende von Ihnen geschrieben und unterschrieben werden.  
P. G. Brief. Vielen Dank.  
R. 25. Nein, das darf der Gastwirt nicht. Die Verzinsung dürfen im Lokale bleiben, die anderen nicht.  
H. M. Vielen Dank für Ihre Mitteilungen, vieles ist sehr richtig.  
Z. W. Pojenerstraße. Sie sind im Recht. Der Wirt kann die höhere Miete erst vom 1. Februar an verlangen, wenn Sie die Wohnung behalten. Wollen Sie das nicht, dann muß die Wohnung höchstens am 15. Januar gelündigt werden.  
H. 5. 1. Es ist nur nötig, dem Magistrat einfach anzuzeigen, daß Sie dieses Gewerbe selbstständig betreiben. Papiere brauchen Sie dazu nicht. 2. Freiwillig können Sie beliebige Pranken stellen.  
H. 1. Neumarkt. Nein, der Wirt darf Ihnen in diesem Falle nicht zur Mündung am 1. März kündigen.  
W. Köpenstraße. Sie Leute müssen wegen nächtlicher Nachforschung bei der Polizei angezeigt werden.  
W. B. 123. 1. Wir raten Ihnen, sich darüber zuerst mit Ihrem Mann auszusprechen. 2. Ja, das Mädchen könnte als Zeugin vernommen werden. 3. Sie müssen sich an die Staatsanwaltschaft in Breslau wenden; vorläufig um Sie das aber nicht.  
Z. C. 27. 1. Ja, wenn Sie nicht ins Krankenhaus gehen, kann Ihnen die Kasse alle Unterstüchungen entziehen. 2. Wenden Sie sich zuerst an die Kasse, dann an den Landrat. 3. u. 4. Nein.  
S. 1. Wer ein jährliches Einkommen von 660 bis 700 Mk. hat, aber wegen zwei oder mehr Kindern keine Steuern zahlt, darf trotzdem an der Gemeindevahl teilnehmen. 2. Das stimmt das Gesetz vom 26. Mai 1909.

**SALEM ALEIKUM**  
**SALEM GOLD**  
(Goldmundstuck)  
**Cigaretten**  
Etwas für Sie!  
Preis Nr. 3/2 4 5 3/4 4 5 Pfg.  
Luxusqualitäten: 6 8 10 Pfg. d. St.  
Echt mit Firma  
Orienttabak- und Cigaretten-Fabrik  
Yenidze, Jnn Hugo Zier Dresden



Alle den angeführten Sämen meist weniger gefürchteter sind, da diese, falls sie bei starker Frostwirkung geblieben sind, durch die Sonnenstrahlen, die im Spätnachmittag herabfallen, nicht so plötzlich aufquellen können, wodurch im anderen Falle das Erkranken bekanntlich herbeigeführt wird und sogenannte Frostschäden entstehen. Der Volkstisch durch Weintrauben anderer Herkunft eine dunkle Farbe zu geben, ist daher nicht ratsam, denn diese Wirkung würde dadurch aufgehoben.

Der Gemüsegarten bietet die Vorposten der Wintergärung eine hervorragende Rolle, so dient sie vornehmlich als Schutz bei der Ernte, Bohnen, Bohnen, Kirschen, Kürbis bei allen Gemüsearten, die einen mit festem Mist gedüngten Boden nicht vertragen. Daher sucht der Gartenbesitzer auch alle Abfälle aus Klee, Haas und Mist, aus dem Garten und von der Straße, soweit sie verwestlich sind, zu sammeln und in einer Ecke des Gartens zu einem Haufen zu vereinigen. In den Wintermonaten, wenn die übrigen Arbeiten, wie Gräben, Düngen usw. erledigt sind, ist der Garten auszuheben, damit die Frostschäden gütliche Einwirkung besser ausüben kann und die Verwesung beschleunigt wird; hierbei ist zu beachten, daß sämtliche jäher verrottenden Restabfälle auch unterkommen und die übrigen möglichst gut durcheinander gemischt werden. Um den Wintergärtchen zu erhöhen, ist der Garten bei der Umarbeitung mit Abfall, Mist und Stall zu durchsetzen. Der Stall hat vor allem die Aufgabe, die schwer löslichen Stoffe zu zerlegen und alle löslichen Stoffe und Bakterien fernzuhalten. Nach mehrmalig wiederholtem Umliegen ist im zweiten Jahre die Zerlegung soweit vorgeschritten, daß die Erde bereits verwendet werden kann.

Im Herbst und Gemüsegarten sind die Wintergärtchen durchzunehmen; was anzufragen beginnt, ist sofort zu entfernen und zu verwenden, damit die Sämlingskeime nicht auf die gefundenen Pflanzensprossen übergehen. Dem Abtransport des Dünges wird nachher gut abgedeckt und an einem weniger trockenen Orte lagert.

### Vermischtes.

**Vom alten Doktor Eisenbart.** Ob von Doktor Eisenbart heute noch jemand etwas weiß, wenn nicht vor rund 100 Jahren durch die ersten Kommerzianten das altes Eisenbart- oder Eisenbartpulver? Ob bin der Doktor Eisenbart? verweisen wir und verweisen werden, ist sehr die Frage. Zum mindesten würde sein Ruf wohl auf einen sehr engen Kreis beschränkt sein, der sich im besonderen Grade für die Geschichte der Welt interessiert. In der Hauptstadt verbannt Doktor Eisenbart als gerade der Liebe, das sein Vandalen so sehr vernünftigt hat, seinen Namen und wie man wohl sogar sagen möchte, seine Unsterblichkeit. Und was für ein Mann er im ganzen sehr damit zufrieden ist, denn es haben sich viele seiner Leute auch heute gefunden, die seine durch seine Lieb angeführte Ehre wiederhergestellt behauptet gewesen sind, jedoch er schließlich trotzdem wohl auch im Urteil des Volkes als ein ganz ungeschickter Vertreter der „ästhetischen Kunst“ dazugehört wird. Aber kann sagen, ob er sonst jemals zu der Ehre gelangt wäre, daß eine Nachbildung seines Grabsteines im germanischen Museum im Wittenberg aufgestellt wird. Das würde wohl auch alle seine Ehre nicht abwege gebracht haben, die auf diesem Stein verzeichnet stehen. Die Grabinschrift lautet nämlich: „Wahrhaftig Herr Doktor Andreas Eisenbart, königlich großherzoglich kurfürstlich braunschweig-lüneburgerischer privater Landarzt, die auch königlich preussischer Rath und Hofphysikus vor Königin Maria, geboren Anno 1681, gestorben 1727, den 11. November, Alters 66 Jahre.“ Was dieser Steinbrunn, deren Ophid auf dem Feldhof in Spanndorf-Wittenberg noch heute zu sehen ist, wohl letztendlich auch ohne besonderes Verleihen haben erworben werden können. In einem Aufsatz über den Grabstein in der „Central-Zeitung für Ost- und Westfalen“ veröffentlicht, wird eine ausführliche Beschreibung des Doktor Eisenbart vorgebracht, die um so wichtiger sein kann, als schon andere Angaben für die ästhetische Reputation und Bedeutung dieses Mannes eingetretten sind. Es sind eben Bedenke von geiziger Art in unregelmäßiger Weise den Doktor Eisenbart als einen Haffischen Vertreter eines Vertriebsbetriebes genommen hat, der zu seinen Zeiten allerdings weit verbreitet war, von ihm selbst aber gerade verurteilt wurde. Wenn auch jetzt noch oft Dankleistungen gezeigter Partisanen in die Öffentlichkeit gefloßt werden, die an Geizhalsigkeit nichts zu wünschen übrig lassen, so müssen sie doch bei weitem von den ästhetischen Ergüssen übertraffen worden sein, die vor 200 Jahren üblich waren. Davon ist Ernst Stein folgendes Beispiel aus dem Jahre 1707 wieder, worin es heißt: „Zunehmend verweirde ich senden in den Wäffeln dieser Zeit zurück, und so ist mir, wie mir zu denken, nicht mein Geist alle Augenblicke.“ Diese Worte sollten den unästhetischen Dank eines besseren Wäffelmachers aus Wäffeln bei Berlin zum Ausdruck bringen. Solche Vergleichen waren noch des geringen Mittel, dessen sich die Werke für Platzmangel bedienten, und auch Doktor Eisenbart hat es nicht anders verstanden. Hageger vergrößerte er doch wenigstens auf

die Stoffungsarbeiten, mit denen andere „Geräte“, die für die Arbeit am Landgerichte... betrieblen, auf den Wäffeln erschienen, um dadurch das Volk anzulocken und um dann ihre Operationen gleich oft unter freiem Himmel gegen bares Geld an vollziehen zu lassen. Der Volkstisch durch Weintrauben anderer Herkunft eine dunkle Farbe zu geben, ist daher nicht ratsam, denn diese Wirkung würde dadurch aufgehoben.

### Beitrag.

Erstlich der, der seinen Beruf erkannt hat, er verlange nach seinem anderen Offizier. Er hat seine Arbeit und Lebensaufgabe und wird ihnen entgegen.

„Wie heißt's, Bramine?“ Sie tanzte heute nicht, fragte er den Kammerherrn, als sie in den Saal zurücktraten. Der Bramine feuchte und zuckte die Achseln. „Für mich ist Spiel und Tanz vorbei, das Leben ist vorüber. Die einzige, die ich zum Tanz fordern möchte... die Gräfin Bonau... ich glaube, sie liebt mich... denken Sie sich meine Verzweiflung... unsere Tänzer waren einzig... plötzlich bröckelt sie gänzlich mit mir ab.“

„Mein Gott, Sie wissen's nicht? Die ganze Welt spricht davon, feuchte der Kammerherr. „Schon seit vierzehn Tagen haben wir gedroht. Sie erlaubt mir zu einmal, mich zu verheiraten. Drei Jahre schickte sie mit unerbrochenen zurück. Sie ist eine geistvolle und sehr angenehme Person. Sie hatte ihr gelobt, jeden Umgang mit dieser zu meiden. Denken Sie sich mein Unglück! Als die Königin-Mutter nach Dresdenwald zur Jagdpartie fährt, machte sie mich zum Stawaler der Wäffelpartei was sollte ich tun? Konnte ich widersprechen? Gerade am Namenstage der gütlichen Bonau mußte ich unerwartet fort... sie erfuhr alles... sie verkannte mein Herz!“

„Wohlan, Bramine, benutzen Sie den Augenblick! Die Wäffelpartei Sie nicht dort drüben, links, die Kammerherrin neben den drei schwarzen Wäffeln? Sie hat die Karte abgelegt. O mein Prinz, Ihre gnädigste Antwort bei ihr...“

„Philipp, den der Wunsch begeistert hatte, dachte: da ist ein gutes Werk zu tun, und machte sich ohne Umstände zur Kammerherrin. Die Gräfin Bonau betrachtete ihn eine Weile ernst und erlösend, als es sich für die Zeit niedersetzte. Sie war ein schönes Mädchen, doch bemerkte Philipp bald, sein Mädchen sei noch zehnmal schöner.“

„Meine Gräfin...“ stammelte er und geriet in Verlegenheit, als sie ihren dessen, schwärmerischen Blick auf ihn lenkte. „Prinz“, sagte die Gräfin, „Sie waren vor einer Stunde beimade zu muhwillig!“

„Schöne Gräfin, ich bin dafür jetzt desto erhabener!“ „Desto besser, so brauche ich Sie nicht zu stehen, Prinz!“

„Schöne Gräfin, eine Frage nur erlauben Sie mir: tun Sie auch in diesem Moment die aufrechte Auge für Ihre Sünden?“

„Aber doch, Gräfin, Ihre Grausamkeiten... Der Unrecht gegen den lieben Braminen, der dort denken von Welt und aller Welt verfallen sieht.“

Die schöne Bramine schlug die Augen nieder und ward ein wenig unruhig.



1912. Breslau, den 4. Januar.

1912. Die Gräfin, die ich zum Tanz fordern möchte... denken Sie sich meine Verzweiflung... unsere Tänzer waren einzig... plötzlich bröckelt sie gänzlich mit mir ab.“

„Wie heißt's, Bramine?“ Sie tanzte heute nicht, fragte er den Kammerherrn, als sie in den Saal zurücktraten. Der Bramine feuchte und zuckte die Achseln. „Für mich ist Spiel und Tanz vorbei, das Leben ist vorüber. Die einzige, die ich zum Tanz fordern möchte... die Gräfin Bonau... ich glaube, sie liebt mich... denken Sie sich meine Verzweiflung... unsere Tänzer waren einzig... plötzlich bröckelt sie gänzlich mit mir ab.“

„Mein Gott, Sie wissen's nicht? Die ganze Welt spricht davon, feuchte der Kammerherr. „Schon seit vierzehn Tagen haben wir gedroht. Sie erlaubt mir zu einmal, mich zu verheiraten. Drei Jahre schickte sie mit unerbrochenen zurück. Sie ist eine geistvolle und sehr angenehme Person. Sie hatte ihr gelobt, jeden Umgang mit dieser zu meiden. Denken Sie sich mein Unglück! Als die Königin-Mutter nach Dresdenwald zur Jagdpartie fährt, machte sie mich zum Stawaler der Wäffelpartei was sollte ich tun? Konnte ich widersprechen? Gerade am Namenstage der gütlichen Bonau mußte ich unerwartet fort... sie erfuhr alles... sie verkannte mein Herz!“

„Wohlan, Bramine, benutzen Sie den Augenblick! Die Wäffelpartei Sie nicht dort drüben, links, die Kammerherrin neben den drei schwarzen Wäffeln? Sie hat die Karte abgelegt. O mein Prinz, Ihre gnädigste Antwort bei ihr...“

„Philipp, den der Wunsch begeistert hatte, dachte: da ist ein gutes Werk zu tun, und machte sich ohne Umstände zur Kammerherrin. Die Gräfin Bonau betrachtete ihn eine Weile ernst und erlösend, als es sich für die Zeit niedersetzte. Sie war ein schönes Mädchen, doch bemerkte Philipp bald, sein Mädchen sei noch zehnmal schöner.“

„Meine Gräfin...“ stammelte er und geriet in Verlegenheit, als sie ihren dessen, schwärmerischen Blick auf ihn lenkte. „Prinz“, sagte die Gräfin, „Sie waren vor einer Stunde beimade zu muhwillig!“

„Schöne Gräfin, ich bin dafür jetzt desto erhabener!“ „Desto besser, so brauche ich Sie nicht zu stehen, Prinz!“

„Schöne Gräfin, eine Frage nur erlauben Sie mir: tun Sie auch in diesem Moment die aufrechte Auge für Ihre Sünden?“

„Aber doch, Gräfin, Ihre Grausamkeiten... Der Unrecht gegen den lieben Braminen, der dort denken von Welt und aller Welt verfallen sieht.“

Die schöne Bramine schlug die Augen nieder und ward ein wenig unruhig.

Blätter zur Belehrung und Unterhaltung.

1912. Die Gräfin, die ich zum Tanz fordern möchte... denken Sie sich meine Verzweiflung... unsere Tänzer waren einzig... plötzlich bröckelt sie gänzlich mit mir ab.“

„Wie heißt's, Bramine?“ Sie tanzte heute nicht, fragte er den Kammerherrn, als sie in den Saal zurücktraten. Der Bramine feuchte und zuckte die Achseln. „Für mich ist Spiel und Tanz vorbei, das Leben ist vorüber. Die einzige, die ich zum Tanz fordern möchte... die Gräfin Bonau... ich glaube, sie liebt mich... denken Sie sich meine Verzweiflung... unsere Tänzer waren einzig... plötzlich bröckelt sie gänzlich mit mir ab.“

„Mein Gott, Sie wissen's nicht? Die ganze Welt spricht davon, feuchte der Kammerherr. „Schon seit vierzehn Tagen haben wir gedroht. Sie erlaubt mir zu einmal, mich zu verheiraten. Drei Jahre schickte sie mit unerbrochenen zurück. Sie ist eine geistvolle und sehr angenehme Person. Sie hatte ihr gelobt, jeden Umgang mit dieser zu meiden. Denken Sie sich mein Unglück! Als die Königin-Mutter nach Dresdenwald zur Jagdpartie fährt, machte sie mich zum Stawaler der Wäffelpartei was sollte ich tun? Konnte ich widersprechen? Gerade am Namenstage der gütlichen Bonau mußte ich unerwartet fort... sie erfuhr alles... sie verkannte mein Herz!“

„Wohlan, Bramine, benutzen Sie den Augenblick! Die Wäffelpartei Sie nicht dort drüben, links, die Kammerherrin neben den drei schwarzen Wäffeln? Sie hat die Karte abgelegt. O mein Prinz, Ihre gnädigste Antwort bei ihr...“

„Philipp, den der Wunsch begeistert hatte, dachte: da ist ein gutes Werk zu tun, und machte sich ohne Umstände zur Kammerherrin. Die Gräfin Bonau betrachtete ihn eine Weile ernst und erlösend, als es sich für die Zeit niedersetzte. Sie war ein schönes Mädchen, doch bemerkte Philipp bald, sein Mädchen sei noch zehnmal schöner.“

„Meine Gräfin...“ stammelte er und geriet in Verlegenheit, als sie ihren dessen, schwärmerischen Blick auf ihn lenkte. „Prinz“, sagte die Gräfin, „Sie waren vor einer Stunde beimade zu muhwillig!“

„Schöne Gräfin, ich bin dafür jetzt desto erhabener!“ „Desto besser, so brauche ich Sie nicht zu stehen, Prinz!“

„Schöne Gräfin, eine Frage nur erlauben Sie mir: tun Sie auch in diesem Moment die aufrechte Auge für Ihre Sünden?“

„Aber doch, Gräfin, Ihre Grausamkeiten... Der Unrecht gegen den lieben Braminen, der dort denken von Welt und aller Welt verfallen sieht.“

Die schöne Bramine schlug die Augen nieder und ward ein wenig unruhig.



